



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

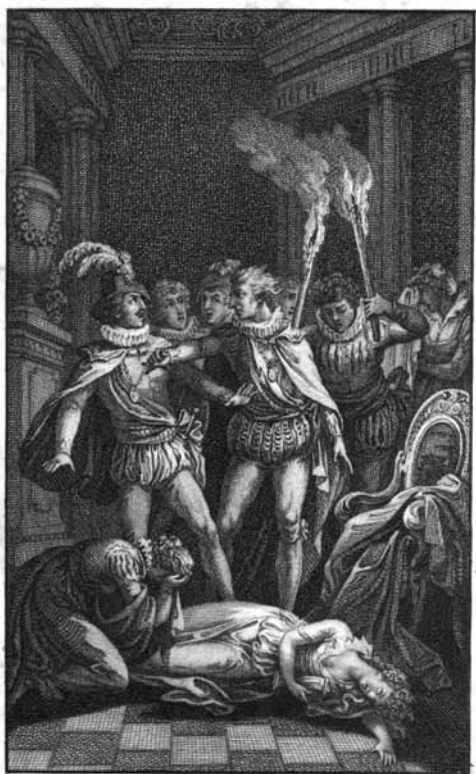
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



W. Krieger del.

Cl. Fischl sc. Vienne 1799.

Dein Blut mirs entgette, das trinke Burgund.
Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.

Romanzen und Balladen
der
Deutschen
gesammelt
von
Carl Friedr. Witz.



Zweiter Band.

Altenburg und Erfurt
bei Finck und Schnurphase.
1800.

Ihrer Excellenz
der
Frau Geheimen Rätbin
von Waiz Freifrau von Eschen
geb. von Rheinfarth

widmet

diese Sammlung
zum Zeichen seiner Verehrung

Carl Friedrich Waiz.

34292
951

v. 2

52593

Romanzen und Balladen

der

Deutschen.

Zweites Bändchen.

2. Bd.

I

Lenardo und Blandine.

Blandine sah her, Lenardo sah hin,
Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichsten Sinn:
Blandine, die schönste Prinzessin der Welt,
Lenardo, der Schönsten zum Diener bestellt.

In Land und zu Wasser, von nah und von fern,
Erschienen viel Fürsten, und Grafen und Herrn,
Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
Die Schönste der schönen Prinzessen zu stehn.

Alein die Prinzessin war Perlen und Gold,
War Ringen mit blanken Gestein nicht so hold,
Als oft sie ein witziges Blümlein entzückt,
Vom Finger des Schönsten der Diener gepflückt.

Der Schönste der Diener trug hohes Gemüth,
 Obſchon nicht entſproſſen aus hohem Geblüt.
 Gott ſchuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
 Ein hoher Sinn adelt auch niedriges Geſchlecht.

Und als ſie einſt draußen in fröhlicher Schaar,
 Von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
 Und alle genoßen der lieblichen Frucht,
 Die ämſig der ſinke Lenardo geſucht:

Da bot die Prinzessin ein Apfelchen rar,
 Aus ihrem heilſilbernen Körbchen ihm dar,
 Ein Apfelchen, roſicht und gülden und rund,
 Dazu ſprach ihr holdſeliger Mund:

„Nimm hin für die Müh! der Apfel iſt dein!
 Das Leckere wuchs nicht für Prinzen allein.
 Er iſt ja ſo lieblich von außen zu ſehn;
 Will wünſchen, was d'rin iſt, ſei zehnmal ſo schön.“

Und als ſich der Plebling geſtohlen nach Haus,
 Da zog er, o Wunder! ein Blätchen heraus.
 Das Blätchen im Apfel ſaß heimlich und tief;
 D'rauf ſtand gar traulich geſchrieben ein Brief:

„Du Schönster der Schönsten, von nah und von
 fern,
 Du Schönster, vor Fürsten und Grafen und
 Herrn,
 Der du trägst züchtiger höher Gemüth,
 Als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt!

„Dich hab ich vor allen zum Liebsten erwählt;
 Dich trag ich im Herzen, das sehnend sich quält.
 Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Raß,
 Bevor du gestillet dies Sehnen mir hast.

„Zur Mitternachtstunde laß Schlummer und
 Traum,
 Laß Bette, laß Kammer, und suche den Baum,
 Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
 Dein harret was Liebes; nun weißt du genug. —

Das tönte dem Diener so wohl und so
 bang!

So bang' und so wohl! er zweifelte lang';
 Viel zweifelt er her, viel zweifelt' er hin;
 Von Hoffen und Ahnden war trunken sein Sinn.

In einen zertrümmerten Keller hinein.
 Hier stümmert' ein Lämpchen; es zog ihn entlang,
 Beim Schimmer des Lämpchens, den heimlichen
 Gang. —

In Schlummer gehüllt war jedes Gesicht;
 Doch ach! das Verrätheraug' schlummerte nicht.
 Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehen,
 Noch ehe die Pähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hispaniens reichster Provinz,
 War kommen ein höchstolzirender Prinz,
 Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
 Die Schönste der schönsten Prinzessin zu frei'n.

Ihm brannte der Busen, ihm lechzte der Mund;
 Doch hofft' er, doch harrt' er umsonst in Bur-
 gund;
 Er warb wohl, und warb doch vergebens manch
 Jahr,
 Und wolte nicht weichen noch wanken von dar.

Drob hatte der hochstolzirende Gast,
 Bei Nacht und bei Tage nicht Ruhe noch Rast;

Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht
Sich auf und hinaus in den Garten gemacht;

Und hatt' es vernommen, und hatt' es gesehn,
Was jetzt kaum drei Schritte weit von ihm geschahn.
Er knirschte die Zähne, biß blutig den Mund:
„Zur Stunde soll's wissen der Fürst von Burgund!“

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht;
Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:
„Jetzt will ich, jetzt muß ich zum König hinein!
Weil Hochverrath ihn und Aufruhr bedraun.“

„Holla! wach auf! du Fürst von Burgund!
Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund;
Blandinen, dein gleichendes Töchterlein, schwächt,
Zur Stunde jetzt schwächt sie ein schändlicher
Knecht.“

Das brachte dem Alten ins dumpfe Gehör:
Er liebte die einzige Tochter so sehr;
Er schätzte sie höher als Scepter und Kron',
Und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Wald raffte der Fürst von Burgund sich empor:
 „Das lägst du, Verräther, das lägst du mir
 vor!

Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
 Wofern mich belogen dein giftiger Mund.“ —

„Hier stell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
 Auf! eile! so ändet's dein Auge noch wahr.
 Mein Blut dir's entgelte! das trinke Burgund!
 Wofern dich belogen mein redlicher Mund.“

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch.
 Ihm nach kroch der verrätherische Woldch,
 Und wies ihn, durch Dornen und Nessel und Stein,
 Strafs in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor Zeiten ein lustiges Schloß,
 Das längst schon in Schutt und in Trümmer
 zerfloß.

Noch wohnten sich Keller und Halle. Von vorn
 Berhargen sie Nessel und Distel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt;
 Doch wer der Halle war kundig, der fand

Den Weg, durch eine verborgene Thür,
Wohl in der Prinzessin ihr Sommerlogier. —

Noch sendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie athmeten leise, sie schlüchen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe sich nach;

Und kamen bald vor die verborgene Thür,
Und standen und harrten und lauschten alhier:
„Horch König! da klistert's — horch König! da
spricht's. —

Da! glaubest du noch nicht; so glaubest du
nichts.“

Und als sich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben, bey Klüffen und rändelndem Spi.,
Des süßen Geschwäges der Liebe gar viel:

„O Lieber! mein Lieber! was jaget dein Sinn
Vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzessin am Tage nur, aber bey Nacht
Magst du mir gebieten als eigener Magd!“ —

„O Schönste Prinzessin! o wärest du nur
 Das dürstigste Mägdchen auf dürstiger Flur!
 Wie wolt' ich dann schmecken der Freuden so viel!
 Nun setz dein Lieben mir Kummer ans Ziel.“ —

„O Lieber! mein Lieber! laß fahren den Wahn!
 Bin keine Prinzessin! drauf sieh mich nur an!
 Statt Waters Gewalt, Reich, Szepter und Kron',
 Erkieß ich den Schooß mit der Liebe zum
 Thron.“ —

„O Schönste der Schönsten! dies zärtliche Wort,
 Das kannst du, das wirst du nicht halten hinsort.
 Durch werben, und werben, von nah und von fern,
 Erwirbt dich noch Einer der stattlichen Herrn.“

Wohl schwellen die Wasser, wohl hebet sich
 Wind;
 Doch Winde vermehren, doch Wasser verrinnt.
 Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn:
 So wehet, so rinnet dein Lieben dahin.“ —

„Laß werben und werben, von nah und von fern!
 Erwirbt mich doch keiner der stattlichen Herrn.“

O Süßer! o Lieber! mein zärtliches Wort
Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.

Wie Wasser und Wind ist mein liebender Sinn:
Wohl wehen die Winde, wohl Wasser rinnt hin;
Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht:
So ewig mein quellendes Lieben auch nicht.

„O süße Prinzessin, noch sag ich so sehr!
Mir ahndet's im Herzen, mir ahndet's, wie
schwer!

Die Bande zerreißen; der Trauring zerbricht,
Wohüber der Himmel den Segen nicht spricht.

Und wenn es der König, o! wenn er's er-
fährt,

So endet mein Leben am blutigen Schwert;
So mußst du dein Leben, verriegelt allein,
Tief unter dem Thurm im Gewölbe verschren'n.“ —

„Ach Lieber! der Himmel zerreißet ja nicht,
Die Knoten, so Treue, und Liebe sich nicht.
Der selbigen Wonne, bey nächtlicher Ruh,
Der höret, der sieht kein Verräther ja zu.

Komm her, o komm her nun mein trautes
 Gemahl,
 Und küß' mir den Kuß der Verlobung ein-
 mal! — —

Da kam er und küßt' ihr den Mund und die Hand
 Drob alle sein Zagen im Herzen verschwand.

Sie trieben, bey Küßen und tändelndem Spiel,
 Des süßen Geschwäzes der Liebe noch viel.
 Da knirschte der König, da wollt' er hinein:
 Doch ließen ihn Schloffer und Riegel nicht ein.

Nun harret' er und harrete mit schäumendem
 Mund',
 Wie vor der Höle des Wildes ein Hund.
 Den Liebenden drin, nach gepflogener Lust,
 Ward enger und länger von Ahndung die
 Brust. —

„Wach auf, Prinzessin! der Hahn hat gekräht!
 Nun laß mich, bevor sich der Morgen erhöht! —
 „Ach, Lieber, ach bleib noch! es kündigt der
 Hahn
 Die erste der nächtlichen Wachen nur an.“ —

„Schau auf, Prinzessin! der Morgen schon
graüt!

Nun laß mich, bevor uns der Morgen an-
schaut! —

„Ach, Trauter, ach bleib noch! der Sternlein
Licht,

Verräth ja die Sänge der Liebenden nicht.“ —

„Horch auf, Prinzessin! da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied schon! —

„Ach Süßer! ach bleib noch! es ist ja der Schall
Der liebestrübenden Nachtigall.“ — — —

„Nein! laß mich! der Hahn hat zum Morgen
gekräht;

Schon leuchtet der Morgen, die Morgenluft weht;

Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengesang,

O! laß mich! wie wird mir um's Herze so
bang! — — —

“

„Ach Süßer! — — leb wohl dann! — — nein bleib
noch! — — ade! — —

O weh mir, wie thut's mir im Busen so
weh! — —

Weis her mir dein Herzchen! — — ach! pocht ja
so sehr! — —

Hab' lieb mich, du Herzchen! auf morgen Nacht
mehr!“ —

„Schlaf süß! schlaf wohl!“ da schlüpft' er
hinaus;

Ihm fuhren durch's Leben Entsetzen und Graus;
Es roch ihm wie Leichen; er stolpert' entlang,
Beim Schimmer des traurigen Lämpchens den
Gang.

Hui! sprangen die Weiden vom Winkel herbei,
Und bohrten ihn nieder mit dumpfen Geschrei:
„Da! hast du gefreit um den Thron von
Burgund,
Da hast du die Wittigist! da hast du sie, Hund!“ —

„O Jesu Maria! erbarme dich mein!“ —
Drauf hätte sein brechendes Auge sich ein.
Ohne Beicht', ohne Nachtmahl ohn' Absolution,
Flog seine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hispania, schänkend vor Wuth,
Berhieb ihm den Busen mit Entschendem Wuth:

„Weiß her mir dein Herzchen! ach! pocht ja so
sehr! —

Hast lieb gehabt, Herzchen? hab's morgen Nacht
mehr!“

Und riß ihm vom Busen das zuckende Herz,
Und kühlte sein Mütchen mit gräßlichem Scherz:
„Da hab' ich dich, Herzchen! ach pochst ja so sehr!
Hab' lieb nun, du Herzchen! hab's morgen Nacht
mehr!“ —

Indeß die Prinzessin, ach! jagte so sehr!
Serwarf sich im Schlummer und träumte, so
schwer!

Von blutigen Perlen in blutigem Kratz',
Von blutigem Gastmahl und höllischem Tanz.

Sie warf sich im Bette, so müde, so krank!
Den kommenden Morgen und Tag entlang:
„O wenn's doch erst wieder tief Mitternacht wär'!
Komm, Mitternacht, führe mein Labsal mir her!“

Und als es nun wieder tief Mitternacht war,
Und still herab blinkte der Sternlein Schaar:

„O weh mir! mein Basen! was ahndet wohl
dir?“

Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker, in Flor und in Trauergewand,
Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
Trug einen zerbrochenen blutigen Ring,
Und legt' es danieder stillschweigend und gieng.

Ihm folgte ein Junker in Purpurgewand,
Der trug ein goldnes Geschirt in der Hand,
Versehen mit Henkel und Deckel und Knauf,
Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt ein Junker in Silbergewand,
Mit einem versiegelten Brief' in der Hand,
Er gab der erstarrten Prinzessin den Brief,
Und gieng und neigte sich schweigend und tief.

Und als die erstarrte Prinzessin den Brief
Erbrach, und mit rollenden Augen durchlief,
Umstirrt' es ihr Antlitz, wie Nebel und Duft;
Sie stürzte zusammen, und schnappte nach
Luft. —

Und als sie, mit zuckender strebender Kraft,
 Sich wieder ermannet und dem Boden entkrafft:
 „Juchheisa! da sprang sie, juchheisa! trallah!
 Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!

Juchheisa! ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
 Wir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
 Nun tanzet ihr Prinzen, von nah und von fern!
 Auf lustig, ihr Damen! auf lustig ihr Herrn!

Da! seht ihr nicht meinen Herzliebsten sich
 drehn?

Im Silbergewande, wie herrlich, wie schön!
 Ihn zieret am Busen ein purpurner Stern.
 Juchheisa, ihr Damen! juchheisa, ihr Herrn!

Auf! lustig zum Tanze! was steht ihr so fern?
 Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und
 Herrn?

Mein Bräutigam ist er! ich heiße die Braut?
 Uns haben die Engel im Himmel getraut.

Zum Tanze, zum Tanze! was grinzet ihr von fern?
 Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?—

Weg, Edelgesindel! psui! ekelst mir an!
 Du ekelst durch prahlende Hoffarth mir an.

Wer schuf wohl aus Erden den Ritter und
 Knecht?

Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.
 Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Muth,
 Und achtet nicht euer hochadliges Blut.

Juchheisa! ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
 Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
 Juchheisa! tralala! juchheisa! tralal!
 Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!“

So sang sie zum Sprunge, so sprang sie zum
 Sang,

Bis aus der Stirn ihr der Todesthau drang.
 Der Todesthau trof ihr die Wangen herab;
 Sie taumelt und keuchte zu Boden hinab.

Und, als sich ihr Leben zum Letzten ermannet,
 Da streckte sie nach dem Gefäße die Hand,
 Und Schlang's in die Arme und hielt es im Schooß;
 Und deckte, was drinnen verborghen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz,
 Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch
 Schmerz.

Jetzt that sich ihr blutiger Thränenquell auf,
 Und strömte, wie Regen vom Dache, darauf.

„O Jammer! nun gleichest du Wasser und
 Wind:

Wohl Winde verwehen, wohl Wasser verrinnt:
 Doch alle verwehn und verrinnen ja nie! —
 So du, o blutiger Jammer, auch nie!“

Drauf sank sie, mit hohlem gebrochenen Blick,
 In dumpfen Todestaumel zurück,
 Und drückte noch fest mit zermalnendem Schmerz,
 Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebt' ich, o Herzchen, dir sterb' ich mit
 Lust! —
 O weh mir! o weh! — du zerdrückst mir die
 Brust! —
 Herab! — herab! — den zerquetschenden
 Stein! —
 Oh! — Jesu Maria! — Erbarme dich mein! —

Drauf schloß sie die Augen, drauf schloß sie
den Mund.

Nun rannten die Boten; dem König ward's
kund;

Laut scholl durch die Säle das Zetergeschrei:
„Prinzessin ist todt! auf König, herbei!“

Das Frachte dem Alten ins dumpfe Gehör,
Er liebte die einzige Tochter so sehr.
Er schätzte sie höher, als Szepter und Kron',
Und höher als seinen hellstralenden Thron. —

Und als auch herbei der Verräther mit sprang,
Ergrimmete der Alte: „das hab' ich dir Dank! —
Dein Blut mir's entgelte! das trinke Burgund!
Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.

Ihr Herzblut verklagt dich vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urtheil schon spricht.“
Rasch zuckte der Alte den blinkenden Dolch,
Und bohrte danieder den spanischen Nolz.

„Renardo, du Armer! Blandine, mein Kind! —
O heiliger Himmel! verzeih' mir die Sünd!“

Verflaget nicht mich auch vor Gottes Gericht!
Ich bin ja — bin Vater! — Verflaget mich
nicht!“ —

So weinte der König, so reut' ihn zu spät,
Schwer reut' ihn die himmelanschreiende That.
Drauf wurde bereitet ein silberner Sarg,
Worein er die Leichen der Liebenden barg.

Bürger.

L u i s e.

Am hangenden Felsen
(Nacht war es und kalt,
Und Stürme durchsausten
Die Wipfel im Wald)
Sah, riagend die Hände
Auf Julius Grab
Verlassen Luise
Und winkt' hinab :

„Kommst nimmer, Geliebter,
Ins Leben zurück
Und lohnest noch einmal
Den schmachtenden Blick?
Erscheine mir, Lieber;
Ich bin es, die spricht!
Bernimmst du im Gausen
Des Windes mich nicht?“

Wohl bergen dort schwarze
 Gewölke nun ganz
 Der leuchtenden Sterne
 Sanft tröstenden Glanz;
 Es heulen die Winde
 Durchs wankende Rohr,
 Und brausen hier Bogen
 Um Felsen empor.

Doch heulen wohl immer
 Die Winde so nicht;
 Es schwinden die Wolken,
 Und hehliches Licht
 Erhellert dann wieder
 Dem Wanderer die Bahn
 Durch's Dornengebüsche
 Den Felsen hinan.

Doch immer und immer,
 Wie frühe, so spät,
 Durchirr' ich des Lebens
 Benachteten Pfad.
 Ich fliehe die Sonne,
 Und fliehe das Licht

Der Sterne; sie leuchten
 Unglücklichen nicht.

Mein Alles, was Licht mir,
 Was Leben mir gab,
 Verweset, - verweset
 Im finstern Grab!

Erschein', ach! erscheine
 Und führe von hter
 Die arme Luise,
 Du Trauter! zu dir!

Still Bogen und Binde;
 Es glänzte das Grab,
 Als schaute der Vollmond
 Vom Himmel herab:
 Und leise, wie Riesel
 Des Males im Duft
 Der Blumen, entbebten
 Die Worte der Gruft:

„Laß ruhen, was ruhet
 Im finstern Grab,

Und trockne die Zähren
 Des Kummers dir ab!
 Geh, wende vom Grabe
 Den weinenden Blick!
 Der Engel des Todes
 Führt keinen zurück.

Der Liebenden Hülle
 Zernaget der Wurm;
 Der Liebenden Asche.
 Verwehet der Sturm.
 Doch Seelen, die Jugend
 Und Treue verband,
 Die trogen des Todes
 Zerstörender Hand.

Hier diesseit des Grabes,
 Im ewigen Licht,
 Ist Freude die Fülle;
 Du fassst sie nicht.
 Hier sehen sich wieder,
 Die dort sich gekannt,
 Und ewig vereint sie
 Ein seliges Band.

Kuße fiel nieder
Aufs tröstende Grab,
Und wischte die Zähren
Des Kummers sich ab:
Dank, Engel! Dank, Engel! —
O welch ein Gesicht! —
Bald seh ich dich wieder
Im ewigen Licht!

Die Bräut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
 Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt,
 Einen Bürger hofft er sich gewogen,
 Beide Väter waren gastverwandt,
 Hatten frühe schon
 Töchterchen und Sohn
 Braut und Bräutigam im Ernst genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
 Wenn er theuer nicht die Gunst erkaufte?
 Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
 Und sie sind schon Christen und getauft.
 Keimt ein Glaube neu,
 Wird oft Lieb' und Treu
 Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
 Vater, Töchter, nur die Mutter wacht.
 Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
 Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
 Wein und Essen prangt,
 Eh' er es verlangt,
 So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
 Wird die Lust der Speise nicht erregt.
 Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
 Daß er angekleidet sich auf's Bette legt,
 Und er schlummert fast,
 Als ein feltner Gast
 Sich zur offenen Thür hereinbewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
 Tritt mit weißem Schleier und Gewand
 Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
 Um die Stirn ein schwarz und goldnes Band.
 Wie sie ihn erblickt,
 Hebt sie, die erschrickt,
 Mit Erstaunen eine weiße Hand.

„Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
 Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
 Ach! so hält man mich in meiner Klausel
 Und nun überfällt mich hier die Schaam.

Ruhe nur so fort

Auf dem Lager dort,

Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

„Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
 Raft von seinem Lager sich geschwind.

Hier ist Ceres, hier ist Bacchus Gabe,
 Und du bringst den Amor, liebes Kind.

Wist vor Schrecken blaß,

Liebe, komm und laß,

Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.

„Ferne bleib, o Jüngling! bleibe stehen;
 Ich gehöre nicht den Freuden an.

Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen,
 Durch der guten Mutter kranken Bahn,

Die genesend schwur:

Jugend und Natur

Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
 Hat sogleich das stille Haus geleert.
 Unsichtbar wird Einer nur im Himmel
 Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt.

Opfer fallen hier,
 Weder Lamm noch Stier;
 Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
 Deren keines seinem Geist entgeht.
 Ist es möglich? daß am stillen Orte
 Die geliebte Braut hier vor mir steht!

Sel die Meine nur!
 Unser Väter Schwur
 Hat vom Himmel Segen uns erlehrt.

Mich erhäldest du nicht, du gute Seele,
 Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
 Wenn ich mich in stiller Klausel quäle,
 Ach! in ihren Armen denk an mich,
 Die an dich nur denkt,
 Die sich liebend kränkt,
 In die Erde bald verbleibt sie sich.

„Wein! bei dieser Flamme sei's geschworen!
 Gütig zeigt sie Hymnen uns voraus,
 Bist der Freude nicht und mir verlohren;
 Kommst mit mir in meines Vaters Haus.

Liebchen, bleibe hier,

Zeitre gleich mit mir

Unerwartet unsern Hochzeitshaus.“

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen,
 Golden reicht sie ihm die Kette dar,
 Und er will ihr eine Schale reichen,
 Silbern, künstlich, wie nicht eine war.

„Die ist nicht für mich;

Doch ich bitte dich,

Eine Locke gieb von deinem Haar.“

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
 Und nun schlen es ihr erst wohl zu sehn.
 Stierig schlürfte sie mit blassem Munde
 Nun den dunkel blutgefärbten Wein;

Doch vom Weizenbrod,

Was er freundlich bot,

Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
 Der, wie sie, nun hastig kistern trank:
 Liebe fardert er beim stillen Mahle,
 Ach! sein armes Herz war Liebeskrank;
 Doch sie widersteht,
 Wie er immer steht;
 Bis er einsinnend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wiesft sich zu ihm nieder:
 „Ach! wie ungern seh ich dich gequält!
 Aber ach! berührst du meine Glieder,
 Fühlst du schauernd, was ich dir verhehle.
 Wie der Schnee, so weiß,
 Aber kalt, wie Eis,
 Ist das Liebchen, das du dir erwählst.“

Hestig faßt er sie mit starken Armen,
 Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
 „Hoffe doch bei mir noch zu erwarman,
 Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
 Wechselhauch und Kus!
 Liebesüberkus!
 „Dreunst du nicht, und schhlest mich entbrannt?“
 s. Wd.

Liebe schließt fester sie zusammen;
 Thränen mischen sich in ihre Lust;
 Eiertig saugt sie seines Mundes Flammen;
 Eins ist nur im andern sich bewußt;
 Seine Liebeswuth
 Wärmt ihr starres Blut;
 Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleicht auf dem Gange
 Häuslich spät die Mutter noch vorbei;
 Horchet an der Thür, und horchet lange,
 Welch ein sonderbarer Ton es sei:
 Klag- und Bonnelaut
 Bräutigams und Braut,
 Und des Liebestammelns Kaserel.

Unbeweglich bleibt sie an der Thür,
 Weil sie erst sich überzeugen muß,
 Und sie hört die höchsten Liebeschwüre,
 Lieb' und Schmeichelworte mit Verdruß —
 „Still! der Hahn erwacht;
 Aber Morgennacht
 Bist du wieder da?“ — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zittern,
 Oeffnet das bekannte Schloß geschwind —
 „Sieht es hier im Hause solche Dirnen,
 Die dem Fremden gleich zu Willen sind?“ —

So zur Thür herein!

Bei der Lampe Schein

Sieht sie, Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
 Mit des Mädchens eignem Schleierkor,
 Mit dem Teppich die Geliebte decken;
 Doch sie windet gleich sich selbst hervor;
 Wie mit Geistesgewalt
 Hebt die Gestalt
 Lang und langsam sich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte,
 So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
 Ihr Vertreibt mich von dem warmen Orte,
 Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
 Ist's euch nicht genug,
 Daß in's Leichentuch,
 Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
 Treibet mich ein elgenes Gericht;
 Eurer Priester summende Gefänge
 Und ihr Segen haben kein Gewicht.
 Salz und Wasser fühlt
 Nicht, wo Jugend fühlt.
 Ach! die Erde fühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
 Als noch Venus heit'rer Tempel stand.
 Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
 Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!
 Doch kein Gott erhört,
 Wenn die Mutter schwört,
 Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
 Noch zu suchen das vermiste Gut;
 Noch, den schon verlohrnen Mann zu lieben,
 Und zu saugen seines Herzens Blut.
 Ist's um den geschehn,
 Maß nach andern gehn,
 Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling, kannst nicht länger leben;
 Du versiehst nun an diesem Ort;
 Meine Kette hab' ich dir gegeben;
 Deine Locke nehm' ich mit mir fort.

Sieh sie an genau,
 Morgen bist du grau,
 Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
 Einen Scheiterhaufen schichte du;
 Deffne meine kleine enge Hütte;
 Bring in Flammen Liebende zur Ruh.

Wenn der Funke sprüht;
 Wenn die Asche glüht,
 Eilen wir den alten Göttern zu.

Götter.

Clarine.

Es lebte Clarine mit frohlichem Sinn
Ihr Leben im Schooße der Eltern dahin,
Ihr schwanden, wie Stunden, die Tage;
Sie trug in dem Busen ein Herzchen so warm,
War jugendlich, rehend, und kannte nicht Harm,
Nicht Thränen, nicht Unmuth, nicht Klage.

Da kam in Gewändern von Seid' und von Gold
Ein Jüngling, zu schauen gar niedlich und hold,
Vom sonnigen Hofe der Franken.
Er sah Clarinen beim nächtlichen Tanz,
Ließ wehen der Myrthe verführenden Kranz,
Und bracht' ihr die Lieb' in Gedanken.

Weg war von Clarinen der fröhliche Sinn,
 Er schwand wie ein fliehender Schatten dahin,
 Ihr ward in dem Herzen so bange.
 Oft, wenn sie den reizenden Jüngling nicht sah,
 Dann war ihr die Thräne der Wehmuth so nah,
 Dann rief sie: wo bleibst du so lange?

„Wo bleibst du so lange, mein Trauter? Ich seh'
 Seit Tagen dich nimmer, wie wird mir so weh!

O Trauter! o Komm zu Clarinen!“

Und wenn der Geliebte, der Traute dann kam,
 Vergas sie die Thräne, vergas sie den Gram
 Und schenkte die trauenden Mienen.

Dann trieben sie Minne mit zärtlichem Spiel;
 Dann sagten sie sich von der Liebe so viel;
 Dann waren sie beide so selig;
 Dann tönten Clarinen die Glocken zu heil;
 Dann rief sie: „wie fliehet ihr Stunden so schnell;
 O fliehet, ihr Stunden doch mählig!“

Oft sagte der Jüngling: „bald reis' ich von hier
 Zum Hofe der Franken, dann kommst du mit mir
 Zum Hofe der Lust und der Freude;

Dann reich' ich dir festlich als Gatte die Hand;
 Dann schlinget um uns sich ein zärtliches Band!
 Er schwur es mit heiligem Eide.

Es glaubte das Mädel dem traulichen Ton,
 Sie wäunte sich oft an dem Königshof schon,
 Und als in der Stunde der Liebe
 Die Trauten einst Schatten und Dämmerung umgab,
 Da sank wohl die Tugend des Mädchens ins Grab;
 Da keimten wohl wildere Triebe;

Da keimten wohl wildere Triebe; da kam
 Die Stunde der Liebe noch öfter, und nahm
 Das glühende Roth von der Wange;
 Da welkte das Mädel, wie Blumen des Flnr;
 Da fühlte sie bald der Vergehungen Spur:
 Drob ward ihr im Herzen gar bange.

„Mein Träuter! wann eilst du nach Franken von
 hier,

Und nimmst mich zum Hofe des Königs mit dir?
 Mir wird in dem Herzen so bange.

Wann reichst du mir festlich als Gatte die Hand?

Wann schlinget uns uns sich ein zärtliches Band?
 Mein Trauter! o säume nicht lange!“

„Sei, Mädel, nicht bange! bald reisen wir hin
 Zum Hofe der Franken mit fröhlichem Sinn,
 Doch harre noch, Mädel, ein Weilchen!“

„Weh, weh mir! wie kann ich noch harren
 allhier?

Es wüthet ein tödtender Kummer in mir,
 Ich welke, wie sterbende Weilchen.

Ich welke, wie Weilchen in glühender Hand,
 Und trage der Liebe geheiligtes Pfand
 Hier unter dem Herzen schon lange;
 Drum säume, mein Trauter, o säume doch nicht!“
 Doch immer noch säumet der Jüngling und
 spricht:

„Sei, thörichtes Mädel, nicht bange!“

Es fliehen noch Tage, noch Wochen dahin,
 Dem Mädel wird trüber und schwärzer der Sinn,
 Ihr Auge versieget zu Zähren:
 Doch endlich erhöret der Jüngling ihr Flehn,

„Bald, spricht er, bald sollst du als Gatten mich
seh'n,

Bald eilen wir hin zu Aldren.“

Es kam wohl der Tag der Verbindung heran,
Es legte das Mädchen den Brautschmuck sich an,
Und harret des Bräutigams lange.

Schon sinket die Sonne, schon fliehet das Licht;
Doch immer erscheinet der Bräutigam nicht;
Droh ahndet's dem Mädchen gar lange.

Jetzt kommen die eilenden Boten zurück;
O weh! es verkünder ihr thranendes Blick
Ein Unglück dem harrenden Mädchen.

„Ihr Boten, das Aug' ist von Thranen auch heil,
Was weint ihr? mein Jüngling erkrankte wohl
schnel,

Mein Jüngling, so treu und so edel?“

„Dein Jüngling, so treu und so edel, ist schon
Vorn Grauen des Morgens von hinnen geflohn
Nach Franken zum Hofe der Fremde.
Verlassenes Mädchen, dich lies er allein!“

Da hebte wohl sichtbar Clarinens Gebirn
Im hochzeitlich rauschenden Kleide. —

Da sank sie erblaffend, wie Sterbende, hin;
Da floh ihr das Leben, da schwand ihr der Sinn;
Da lag im Hinbrüten sie lange.
Und als sie erwachet zum Leben nun war,
Zerkleischt sie das Antlitz, zerrauft sie das Haar,
Statt Thränen fließt Blut von der Wange.

Sie eilt in ihr Kämmerlein jammernd hinab:
„Herr Jesu! wenn kommst du, wenn öffnest ein
Grab

Sich nun dem verlassenen Mädels?
Wenn decket ein Hügel mein modernd Gebirn?
Wenn nehmen die Schatten des Todes mich ein?
Wenn höret an der Sonne mein Schädel?“

„O Tochter, es höret Herr Jesu dein Schrein,
Er kann dich von Jammer und Elend befrein,
Doch kehre den Tod nicht, du Arme!“

„O Mutter, o Mutter! der Tod nur allein
Kann mich von den Qualen des Todes befrein,
Von Schand' und von Schmach und vom Harne.“

Und als nur der Morgen nach Mitternacht graut,
 Da kleidet die arme, verlassene Braut,
 Sich eilend in dürst'ge Gewande.
 Sie flieht in der Dämmerung die ruhende Stadt,
 Die Schande nur für die Gefallene hat,
 Sucht Ruh' auf dem ärmlichen Bunde.

Die Erd' um sie her ist so weit und so rund, —
 Es wird ihr vom Gehen das Füßchen so wund,
 Es wanken ihr zitternd die Schritte.
 Es bricht schon der Abend mit Schatten herein,
 Da nimmt sie mitleidig ein Mütterchen ein
 In einsamer, dürstiger Hütte.

Sie schenket dem Weibe ein Edelgestein,
 Drob räumt ihr die Mutter ein Kämmerchen ein,
 Ein Kämmerchen dunkel und schaurig.
 Hier jammert das Mädel am Tage, durchwacht
 Mit Senfzen und Gram die entsetzliche Nacht,
 Hier frächzet der Kabe so traurig.

Hier frächzet der Kabe so traurig; hier schallt
 Des Uhus Geheul durch den einsamen Wald;
 Hier klimmert der Irrolsch, wie Kerzen;

Hier jammert das Mädel, hier ruscht sie laut:
 „O Jüngling! o komm zur verlassen'n Braut!
 Sie harret ja deiner mit Schmerzen.

Mein Jüngling, o sieh, wie verlassen ich bin!“
 So jammert sie Wochen und Monate hin,
 Drob kommen die Stunden der Wehen.
 Sie kommen wohl eilend zur Mitternacht an,
 Ergreifen sie, wie ein geharnischter Mann,
 Sie jammert und wähnt zu vergehen.

Sie jammert und krümmt, wie ein Wurm, sich
 und schreit;

Das Mütterchen schlummert vom Mädel zu weit,
 Und hört nicht ihr Schrein um Erbarmen.
 Ihr fließet die Nacht in den Wehen dahin,
 Drauf sieht sie am Morgen mit sterbendem Sinn
 Ein Knäblein ihr ruhn in den Armen.

Gefoltert von Schmerzen in fiebernter Glut
 Ergreift sie das Knäblein, und schmettert mit Wuth
 Das Haupt auf den Boden ihm nieder:
 „Nun trag' ich nicht lange die brennende Schwach,

Bald folg ich, mein sterbendes Knäblein die nach,
 Bald sehn wir bei Engeln uns wieder!“

Es sprüget das Hirn aus dem Schädel umher,
 Es blutet die Wunde des Kindes so sehr,
 Es zuckt sein Gebirn und erkaltet,
 Drauf rufet Clarine mit Jetergeschrei,
 Es eilet am Morgen das Mütterchen bei
 Und sieht, wie das Mädel gewaltet.

Sie siehet das Knäblein mit blutiger Stirn,
 Sein starrend Gebirn, sein versprühstes Gehirn
 Wohl gräßlich am Boden noch kleben:
 „Herr Jesu! was hast du, o Mädel, vollbracht?
 Du hast dich des Lobes ja schuldig gemacht!“ —
 Das Mütterlein sprach es mit Beben.

Das Mütterlein sprach es mit Beben und tief
 Erschrocken zum Richter des Dörfchens und rief:
 „Auf! Kommt in mein Hüttchen zum Mädel!
 Dort lieget ihr Knäblein in starrendem Blut,
 Das Mädel zerstückt ihm in rasender Wuth
 Am Boden den blutigen Schädel.“

Man eilte zur Hütte des Weibes hinab,
 Da sahen nur die Zelle des Mädels ein Grab,
 Blut sah man am Boden dort schimmern.
 Drauf trug man bühende die Wöchnerin fort,
 Man schleppte sie hin an den schrecklichen Ort,
 Wo Mörder und Mörderinnen wimmern.

„Komm, Jüngling, und sieh die verlassene Braut,
 Noch hast du sie nicht in dem Kerker geschaut,
 Komm, Jüngling, zum liebenden Mädchen!
 Bald hab' ichs errungen; bald sink ich ins Grab;
 Bald wasch ich mit Blute die Todesschuld ab;
 Bald dörrt an der Sonne mein Schädel.“

Komm, Bräutigam, wenn dir vor Mördern nicht
 graut!

Komm, schaue noch einmal die blutige Braut,
 Ihr ahndets im Kerker so bange!“
 Doch ach! es erscheinet der Bräutigam nicht!
 Sie sandten das Mädchen zum Todtengericht,
 Doch säumet der Todestag lange.

Es sanken die Eltern vor Jammer ins Grab,
 Sie fluchten dem Jüngling und sanken hinab

Nun ist der Kelch der Gerechtigkeit leer,
 Nun rufet um Rache das Knäblein nicht mehr,
 Nun ruhet im Tode das Mädel.

Alein ihr Vertrauter, ihr Verdüchtigam lebt
 Am wohnigen Hofe der Franken und schwebt
 In taumelnden rauschenden Lüften.
 Er weiß von der Angst der Verlassenen nichts;
 Doch ist ihm so weh am Tag des Gerichts,
 Ihm ahndet's von Todtengerüsten.

Was wirst du, mein Herzchen, im Busen so warm?
 Was hast du für Kummer, was hast du für
 Harn?

Auf! eile zum Kreis der Gespielen!
 Doch selbst in dem Kreis der Gespielen entsteht
 Die blutige Ahndung ihm nicht, es erglöh
 Die Stirn' ihm von Todesgefühlen.

Und als er darauf in der schaurigen Nacht
 Auf einsamen Lager im Kämmerchen wacht,
 Da hört er ein angstlich Gewimmer;
 Da höret er Jammer und Todtengeheul;

Da treten wohl rings um sein Lager in Eil
Drei Geister mit feurigem Schimmer.

„Komm, Bräutigam, komm zu der blutigen Braut,
Sie harret ja deiner so ängstlich und schaut
Zu dir aus den Lüften herüber.

Komm, Jüngling, heut wirst du dem Mädchen ver-
traut,

Komm, tummle dich, ehe der Morgen noch graut!
Die Nacht ist der Geisterwelt lieber.

Auf, tummle dich, Jüngling, wir haben noch weit
Zum harrenden Mädchen im blutigen Kleid,
Sie weilet am einsamen Hügel.

Bald sollst du Clarinen im Brautschmucke sehn,
Bald sollst du mit ihr zu dem Altare gehn,
Wir leihen dir, Bräutigam, Flügel.“

Der Jüngling erbleichet, es starrt sein Gebein,
Er jaget, und will nicht der Bräutigam sehn
Vom harrenden Mädchen am Hügel.

„Du hast es geschworen mit heiligem Eid,
Sei jetzt, was du schwurest, zu halten bereit,
Zermalme nicht heilige Siegel!“

Und als sich der Jüngling zu weigern begann,
 Da greifen die zürnenden Geister ihn an
 Mit dürren, erstorbenen Armen.
 Sie führen ihn eilend ins Freie hinaus,
 Da tummeln sich Geister in nächtlichem Graus,
 Da sieht er die Todten wohl schwärmen.

Es funkeln am Himmel die Sternlein so hell,
 Es fliehen die Länder und Meere so schnell
 Hin unter der Eilenden Füßen:
 „Wald kommen wir hin zu der blutigen Braut,
 Wald wirst du dem harrenden Rädel vertraut,
 Wald wird dich dein Liebchen begrüßen.

Dusch geht's durch die Lüfte, wie Pfeile, dahin,
 Es schwindet dem Jüngling vor Schrecken der
 Sinn:

„Weh, weh mir! was hab' ich begangen!
 Ihr Geister, ach! ist kein Erbarmen nicht mehr?
 Ihr Geister, ach! helft mir, mir grauet so sehr,
 Die blutige Braut zu empfangen.“

Wir können nicht helfen, wir helfen die nicht,
 Dich ladet der Richter vors Todtengericht,

Wald wirst du den Nichtplatz erblicken.
 Sie kamen dem blutigen Hügelchen nah,
 Da schaute der Schädel herüber, es sah
 Der Jüngling begrüßend ihn nickten.

Noch blickt' er mit Beben zum Schädel empor,
 Da stieg aus dem Grabe das Mädel hervor
 Im blutigen Sterbegewande:

„Hier, Jüngling, hier siehst du die harrende
 Braut;

Hier stehst du am Altar, hier wirst du getraut;
 Hier knüpfen dich ewige Bande!

O wehe dem Mann, der die Unschuld
 verführt!

O weh ihm, ihr Schreien um Rache
 gebiert

Schon hier ihm Entsetzen und Grauen!

O wehe dem Mann, der Meineide
 schwört,

Der nicht auf das Flehn der Verlassenen hört,

Dort wird er den Himmel nicht
 schauen!

Nun reiche, du Jüngling, dem Mädel die Hand,
 Hier knüpft ein Schwert das zerrissene Band
 Und schenkt dich dem blutigen Mädel!
 Nun kniee, du Jüngling, zum Sterben geschwind!“
 Er knieet, nun zucket das Nachschwert, es rinnt
 Sein Blut aus dem zuckenden Schädel.

Nun sanken die blutigen Körper ins Grab,
 Sie sanken, von Geistern begraben, hinab,
 Auf Säulen erhebt sich sein Schädel.
 An nun ist der Kelch der Gerechtigkeit leer;
 Nun rufet die Unschuld um Rache nicht mehr;
 Nun ruhet der Jüngling beim Mädel.

Es kamen am Morgen die Städter hinaus,
 Da war wohl der Schädel des Jünglings mit Graus
 Beim Schädel Clarinens zu schauen.
 Sie spürten der ernsten Gerechtigkeit Hand,
 Es ward die Geschichte der Wehmuth bekannt,
 Ollieb lange des Hörenden Grauen.

Nun geht es am Abend beim Hochgericht um,
 Dann siehet der Wanderer bebend und stumm
 Die Schädel, wie Irriwische, schimmern.

Es steigt, wenn die Stunde der Mitternacht ruft,
 Da blutige Pärchen aus modernder Gruft,
 Man hört in der Ferne sein Wimmern.

O wehe dem Mann, der die Unschuld
 verführt!

O weh ihm, ihr Schreien um Rache
 gebiert

Schon hier ihm Entsetzen und Grauen!

O wehe dem Mann, der Weineide
 schwört,

Der nicht auf das Flehn der Verlassenen
 hört,

Dort wird er den Himmel nicht
 schauen!

E. J. Benkowitz.

N i r j a.

Durch die ätherischen Höhen
Fuhr einst, in Wolken gehüllt,
Nirja, die schönste der Feen,
Nirja, so reizend als mild.

Näher und näher der Erde
Zogen im fliegenden Trab
Pfadlos die himmlischen Pferde
Nirjen allmählig herab.

Eben nun schwang sich ihr Wagen
Wieder zum Aether empor,
Horch! da erschütterten Klagen
Menschlicher Stimmen ihr Ohr.

Unter dem Geßn einer Wirtthe
 Flossen, wie Bächlein so klar,
 Thränen des Jammers; hier girkte
 Trostlos ein liebendes Paar.

Mirza sah nieder zum Ringe,
 Den sie vom Finger nie lies;
 Wunderbar zeigt' er die Dinge,
 Die sie zu zeigen ihm hies.

Zulmis, Nadine, so heißen,
 Zeigt' er, die traurigen Zwei.
 Trennung bedroht sie, zerreißen
 Will man das Band ihrer Treu.

Zulmis war blind, und der Arme
 Sollte verlieren im Nu —
 Daß es den Himmel erbarme! —
 Gar auch sein Mädchen dazu.

„Welchem die Sonne nicht funkelt,
 Liebet die Gottheit auch nicht.
 Weil sie dich haßt, drum verdunkelt
 Ewige Nacht dein Gesicht.“

Magst du vorher sie verschöhnen,
 Tilgen die Strafe; nur dann,
 Zulmis, dann halt' um Radinen,
 Sprach ihre Mutter, erst an.“ —

Alibel, Freund dieser beiden,
 Trefflich im Zauber gekübt,
 Sprach einst: „Ich ende das Leiden,
 Das euch sonst ewig betrübt.“

Fern von hier tröpfelt verborgen
 Wasser aus zackigen Fels,
 Hellend das Uebel, und morgen
 Reiß ich und schöpf euch des Quells.“ —

Alibel reiste; doch nimmer
 Sah' ihn ihr wartender Blick;
 Alibel starb, und noch immer
 Hoffen sie, kün er kurthel.

„Zulmis wird; sprach ein Orakel,
 Ehen vorm zwanzigsten Jahr.“ —
 Und der vermeint, dies Orakel
 Mache Freund Alibel wahr. —

Wenige Stunden entrocknen
 Nur noch der Sanduhr der Zeit,
 Dann war er zwanzig, dann sollten
 Beide sich trennen noch heut.

Aber von Nirzen gefunden,
 Schwebt' ihre Rettung schon nah.
 Nirza, die plötzlich verschwunden,
 Stand igt als Alibel da,

Nähert sich langsam, und Seegen
 Sprach schon von weiten ihr Blick.
 Froh fliegt Nadin' ihm entgegen:
 „Alibel! Götter! welch Glück!

Ach! nun getrocknet die Thränen!
 Dank unserm guten Geschick!
 Brachte dich endlich mein Sehnen,
 Engel der Hülfe zurück!

Hoffnung! o Hoffnung! wie heile
 Leuchtet uns wieder dein Licht!
 Sage, Freund, fandst du die Quelle?
 Deffnest du Salzmis Gesicht?“ —

„Wohl hab' ich's Mädchen gefunden;
 Wohl öffn' ich Zulmis Gesicht.
 Sprich, und in wenig Sekunden
 Stehet der Jüngling das Licht. —

Wart' noch, Nadine, bedenke,
 Eh dich's zu spät dann geren';
 Wenn ich's Gesicht ihr ihm schenke,
 Wirst nichts verlieren dabei? —

„Und was verlör' ich? — „O vieles
 Kannst du verlieren, mein Kind!
 Glück ist dein Ziel, und des Zieles
 Gehst du wohl, bleibt er nicht blind.

Gieh, seinen zärtlichen Trieben
 Bist du die Einz'ge der Welt;
 Ewiglich wird er dich lieben,
 Wenn auch dich Alter entstellte!

Kann, wird die Blindheit nun schwinden,
 Die ihr dein Glück vergällt,
 Zulmis ein Mädchen nicht finden,
 Das ihm dann besser gefällt? —

„Wird er, fragt jene mit Bangen
Blind allem Kummer entgehn?“ —
„Nein, denn Mit Kummer verlangen
Wird er, Rabinen zu sehn;

Wird nie dies Lächeln erblicken,
Das sie so huldiglich schmückt;
Nie wird ihr Reiz ihn entzücken;
Aber Rabbin' ist beglückt.“

„Ist sie's? nun dann, so ist Segen,
Segen, rief Zulmis, ist mein!
Schad' um die Augen! sie mögen
Ewig verschlossen mit sehn!“ —

„Ach! spricht Rabine beweglich,
Zulmis, o Lieber, verzeih,
Doch ich noch wanke, ist's möglich,
Werd er doch sehend und tren!“ —

„Kannst du den Irrwisch wohl fassen?
Kannst du das trügerische Licht?
Männertreu ist so; sie lassen
Ewig von Bankelmuth nicht.“ —

„Zulmis, was wünschst? was wölnst?
 Schön ist die Schöpfung, so schön!
 Und diese Schöpfung, ach! sollen
 Nun deine Blicke nie sehn?“

„Heurer, o sieh! wenn zu lieben
 Gleich auch dein Herz mich vergiftet,
 Mag sich Nadine betreiben,
 Wenn nur du glücklicher bist!“ —

„Alibel, schließ meine Blicke
 Ewig, rief Zulmis, in Nacht,
 Wenn mein Gesicht einst ihr Glück
 Weniger theuer mir macht!“ —

„Gnug, o gnug nun der Sonne!
 Hoch habt ihr's Lieben gebracht!
 Folgt mir zum Tempel der Sonne,
 Sehet dort Alibels Nacht!“ — —

Raum trat ihr Fuß in die Hallen,
 Hörte von tausenden man
 Alibels Namen erschallen,
 Tausende drangen heran.

„Ha! welch ein Wunder uns zeigen,
 Ruft jede Zunge, wird er!“ —
 Tiefes erwartendes Schwelgen
 Lagert um Mirzen sich her. —

„Bist du dem Gott, sprach sie, theuer,
 Der dir den Lebenshauch gab,
 Zulmis, so falle der Schleier
 Ist dir vom Auge herab.“ —

Blöglich sah Zulmis. Die Menge
 Jubelt mit lautem Geschrei;
 Unter dem frohen Gedränge
 Fliegt auch Nadine herbei.

Doch ihr raunt Mirza: „tritt unten
 Deine Gespielin!“ ins Ohr. —
 „Zulmis, blick auf, such hierunter
 Nun dir Nadinen hervor!“ —

Defn' ihm die Augen, o Lieb',
 Such' ihm sein Mädchen doch aus! —
 Zulmis — o Wunder der Liebe! —
 Findet's aus allen heraus.

• Blumengewinde umschlangen
 Plötzlich das glückliche Paar.
 Jubelnde Hymnen erklangen
 Aus der versammelten Schaar.

Während des frohen Getümmels
 Wandelte Nirja sich schnell;
 Stund da mit Glanze des Himmels
 Angethan, leuchtend und hell.

„Seht, sprach sie, Nirjen! ich weihe
 Froh heut dies glückliche Wand.
 Liebt euch mit ewiger Treue!
 Liebet auch mich!“ — Sie verschwand.

D. E. Christiane von Hagen.

Späte Reue.

„Du guter Alter! lehre mich,
Wohin der Fuchsteig führt —
So steil und rauh und fürchterlich —
Der mit des Felses Spitze sich
In Wolken erst verliert.“

Seh, Mädchen mit dem Thränenblick!
Geh nicht den steilen Pfad.
Auf diesem Felsen wohnt kein Glück,
Es kehrete keiner noch zurück,
Der ihn bestiegen hat.

„Und kehrte von den Reilen Döhn
 Kein Wandrer noch zurück;
 Sie dünken meinem Auge schön,
 Mich treibt, den Pfad hinanzugehn,
 Mein ahndendes Geschick.“

Hier, Mädchen! sind der Pfade mehr
 Wähl nicht den Felsengang.
 Der Fels ist todt und menschenleer,
 Nur Raben kattern drüber her
 Und krächzen Todtensang.

„Und lägen hundert Pfade noch
 Voll Rosen um ihn her,
 So wähl' ich diesen Felsen doch,
 Denn er ist fürchterlich und hoch
 Und todt und menschenleer.“

Schön bist du, Mädchen! jung und schön,
 Der Unschuld Ebenbild!
 Was treibt dich, diesen Pfad zu gehn?
 Was macht dein Aug' so traurig sehn?
 Was deinen Blick so wild?

„Sprich, Mann im härnen Fußgetwand!
 Sah dieser Fels dich jung?
 War nie die Liebe dir bekannt?
 Ist's Andacht, was hieher dich bannt —
 Ist's nicht Verzweiflung?“

Kann wohl, o Mädchen! deiner Noth
 Mein Jammer Eindring' schn?
 In seines Lebens Morgenroth
 Fand auf dem Fels' mein Sohn den Tod,
 Und hier scharrt' ich ihn ein.

„O! sprich mir mehr von deinem Sohn,
 Du tiefgebeugter Mann!
 Mich reizt der Wehmuth Klage-ton,
 Sprich, welch ein Gram trieb deinen Sohn
 Den schroffen Fels' hinan?“

Durch engelreiner Liebe Schein,
 Durch sanfte Schmeichelei
 Nahm ihn ein falsches Mädchen ein —
 Sie schwur, ihn liebe sie allein,
 Und ward ihm ungetren.

„Mann! Hemme deine Thränenflut,
 Eh sie das Herz mir bricht.
 War nicht dein Sohn wie Milch und Blut?
 Sein Herz voll Unschuld, treu und gut?
 Und hieß er Heinrich nicht?“

Ja, Mädchen! reizend war mein Sohn,
 Mein Heinrich lieb und gut.
 Drei lange Monden wein' ich schon
 Um ihn, der durch der Liebe Hohn
 In diesem Grabe ruht.

„Wie wird auf einmal die Natur
 So dumpf. — so todt für mich!
 Zu Heinrich führt mich keine Spur! —
 Das Mädchen, das ihm Liebe schwur
 Und treulos ward — bin ich!“

Gieh, gutes Mädchen! gieh um ihn
 Nicht deinem Jammer Raum!
 Er hat dir sterbend noch verziehn,
 Ihm ist im Grabe Ruh' verziehn,
 Sein Kummer ist ein Traum.

„Mann! du bist Heinrichs Vater! du!
 Und seine Mord'rein — ich!
 Sprich ferner keinen Trost mir zu —
 Dein Heinrich fand im Grabe Ruh —
 Da ist auch Ruh für mich.“

Nein, Kind! des Lebens Ueberdruß
 Wird nimmer uns zur Pflicht.
 Dein Gram bestürmt den ew'gen Schluß
 Der Vorsicht — und dein Thränenruß
 Erweckt den Todten nicht.

„Den tiefsten Jummer — guter Mann!
 Wer trägt ihn nit Geduld?
 Eh ich an Lind'ring denken kann,
 Muß ich zuvor den Fels hinan
 Zu büßen meine Schuld.“

Vielleicht wird da mein Gram gestillt —
 Wenn tief im Fichtenhain,
 Den lautes Sturmsgeheul erschüt
 Der Löwe mir ein Schlaslied brüllt,
 Da wird mir besser seyn.

Und wann dem hoffnungslosen Flehn
 Gleich nichts Erquickung giebt;
 Wird Heinrich doch von seinen Döhn,
 Versöhnt durch meine Thränen, sehn,
 Wie sehr ich ihn geliebt.“

Sie gleng — bestieg die Felsenwand
 Und stürzte sich hinab.
 Es grub, von Wehmuth übermannt,
 Der Greis, als er die Leiche fand,
 An Heinrichs Gruft ihr Grab.

Herflots.

Graf Wolf von Hohenkrähen.

Es sauste der Herbstwind durch Felder und Busch;
Der Regen die Blätter vom Schlehenborn wusch;
Da flogen die Schwalben von dannen;
Da zogen die Störche weit über das Meer;
Da ward es im Lande so öde, so leer;
Die traurigen Tage begannen.

Es hauste Graf Wolf auf trogender Höh
Zu Hohenkrähen am tosenden See,
Umschlungen von Eschen und Eichen.
Er hatte Brinnsiden von Ellenthal
Sich gestern erkieset zum trauten Gemahl.
Noch schallte der Jubel vom Felsen.

Brinilde nur trauerte mit jammernden Muth;
 Sie schenkte vor Jahren ihr Herzchen, so gar,
 Dem mannlichen Junker von Geier.
 Das war auch den Grafen schon lange kein Hehl;
 Doch zog er sie fort auf des Waters Befehl,
 In Truze dem ehrlichen Feier.

Was quält dich, Brinilde, was liegt dir im Sinn?
 O wehe! wie schwimmen die Thränen auf's Aeu-
 Herab von den weinenden Wimpern!
 Laß fahren! es naht sich den Rittern im Saal
 Ein bettelnder Säng'er, zum festlichen Mahl
 Auf fröhlicher Feier zu klimpern.

„Spiel auf dann und singe! rief spöttisch der Graf
 Dem Bettler entgegen, und mach' es recht brav!
 Spiel auf dann und singe zur Feier.
 Die Gräfin hat's, wett' ich, dir innigen Dank,
 Beginnst du gar kläglich den Schwanengesang
 Des jammernden Junkers von Geier.“

Der Feiermann spielte sein Schwanenlied;
 Es leeteten die Gäste, vom Weine durchglüh't,

Den Junker verhöhrend die Dämonen;
 Doch siehe! wie wandelt in Ernst sich der Spas!
 Es stuzen die Ritter; Bitthilfe wird blas;
 Selbst Geier steckt unter den Lumpen.

Es flohe die Stiege hinunter vom Schloß,
 Es schwang sich, verrathen, auf's flüchtige Ross
 Der bettelnde Junker von Geier.
 Graf Wolf vor Erstaunen sah starrend und stier.
 „Hah! lüsterer Dube, das räch' ich an dir!
 Das sollst du bezahlen mir theuer!“

Er warf um die Schulter sein tödtend Geschos,
 Zu suchen die Spur von des Flüchtigen Ross,
 Untammelt von Rittern und Knappen;
 Doch schweiften umsonst sie durch Wälder und Flur;
 Der Sturmwind verwöhnte den Hunden die Spar;
 Wegspühlte der Regen die Trappen.

Da geifert er schnaubend mit giftigem Blick;
 Er führte die wilden Gefährten zurück,
 Dahelm sich die Rahe zu suchen.
 Am nämlichen Abend in Wetter und Sturm:

Bersperreten sie drohend Weinfilden im Thurm
Und lobten mit schrecklichem Fluchen.

Sie steht im Thurm: ach: Erbarmen, mein Gott!
Behahre mich Arme vor Marter und Spott!

Und faltete bebend die Hände.

Und siehe! der Gott, der da hütet und wacht,
Er macht aus Erbarmen in nächtlicher Nacht

Dem Elend der Frommen ein Ende.

Denn als der Wächter nach Mitternacht rief,
Hilfabet zur ewigen Freude sie schlief,

Entronnen den wüthenden Fluchern.

Sie trugen die Leiche der Himmelsbraut
Zum Kirchhof; von schattenden Wäldern verbaut,

Wo Distel und Hagedorn wuchern.

Hoch ragte der Hügel von gelblichen Sand;

Graf Wolf ihn umschirmt mit steiler Wand,
Demahlt mit erbaulichen Sprüchen.

Der Frühling verblühte; der Sommer vergieng;
Manch Gräschen allmählig am Hügel hin gieng;

Allmählich die Sprüche verblühen.

Im dritten Lenz, als die Nachtigall sang,
 Da wimmerten Würmchen am Hügel; da sprach:
 Der Sprengsel hinüber, hinunter;
 Da wurden die Nesseln am Hügel so groß;
 Da kam auf die Sprüche gelbgrünliches Moos;
 Das Hügelein sank hinunter.

So sehrlich, so traurig, so manches Mal
 Sah Geier vom Thürmchen hinunter in's Thal,
 Ach! sah die Getrene nie wieder.
 Wohl Frühling und Sommer vergiengen, und hoch!
 Heimkehrten die Schwalben; heimkehrte der Storch;
 Brinhibde nur kehrte nicht wieder.

Da ward ihm ein Zettel vom Grafen gesandt:
 „Brinhibden deckt lange der Hügel von Sand,
 Im Grabe sie modert, o Lieber!
 Das hab' ich aus Nesseln am Hügel erforscht;
 Im Grabe vermodert, im Grabe vermorscht!
 Die Sprengselein hüpfen hinüber.

Wohl fort aus den Augen, wohl fort aus dem Sinn!
 Was soll' ich mich hürmen? Lieb Weibchen ist hin;

Laß morschen im Grabe, laß modern!
 Ein schändlicher Vabe, des haste mein Wort!
 Der grösste um ein Schwänkehen der Liebe hinfort,
 Und thörische Rache kann fordern!“

Der Gleichner! er lauschte vom felsigten Nest,
 Das Fäntchen zu fangen; es war ihm ein Fest,
 Im Stillen zu fluchen, zu knirschen.
 Dem Ehrenwort trauend, ritt stattlich und stolz
 Der Junker von Geier wohl öfter in's Holz,
 Zur Kurzweil zu beißen und birschen.

Da dachte Graf Wolf: auf! eile von hier,
 Den Gecken zu lohnen; nun ist es an dir,
 Mit lachendem Spotte zu zischen.
 Vergebens entfloh er dem rächerden Stahl;
 Vergebens umschlossen ihn Zwinger und Wall;
 Du wirst ihn doch endlich erwischen.

Drob harret er nicht lange, Hief satteln bei Nacht,
 Schlich fort sich mit Reitern, so leise, so sacht:
 „Was gilt's, ich erwisch ihn noch heute!“
 Sie lauerten heimlich an Büschen und Baum

Und fielen dem blutschend' Ritter in Saum,
Und schleppten von dannen die Wunde.

„Noch brennt mir im Busen dein läst'ernet' Doh'n!
So will ich denn endlich dir zahlen den Lohn
Und zaudern nicht lange, noch zögern.
Doch siehe! du kehst um Erbarmen mich an,
Zu retten dein blühendes Leben, wohl an!
Ich will dir dein Flehen nicht wegern.

Doch sollst du dir fluchen; mit schrecklichem Wort
Entsagen der ewigen Seligkeit dort;
Dem höllischen Geist dich ergeben;
Du sollst mir betheuern, es walte kein Gott,
Und machen die heiligen Wunden zu Spott,
Dann will ich dir schenken dein Leben.“ —

Du Satan du, was versuchest du mich?“ —
O wehe! bald ließ er vom Wifewicht sich
Durch Dräuen und Locken bethören.
Er dacht' es in Zukunft zu möchen noch gut;
Erfüllte mit Bittern und jagendem Muth
Des Grafen verruchtes Begehren.

„Nun-Fahre zur Hölle!“ schloß beläund der Graf
 Mit gräßlichem Lachen; sein Wordingewehr traf
 Und wühlte dem Sünder im Herzen;
 Hinstürzt' er, da hauchte der Mörder so fort:
 Da war's ihm ein Kiesel, durch gräßlichen Mord
 Sich ewig zum Teufel zu schwärzen.

Er lacht ihm in's sterbende bleiche Gesicht:
 „Fahr hin daun zur Hölle, du listerner Wicht!
 Beladen mit schreienden Sünden!
 Da siße nun ewig; da siße nun fest;
 Weh! daß dich Drinhilfe nun ewig verläßt!
 Haß! wirst sie nun ewig nicht finden!“

Weh über den Mörder! es rieselt ihm bald
 Im Nacken ein Schauer der Hölle, so kalt;
 Die Sinnen ihm schwindend vergiengen,
 Und sieh! sein Gewissen, sonst lunter versteint,
 Zerbiß ihm der teuflische Frevler, den Feind
 Um Leib und um Seele zu bringen.

Es wimmert', es winselt', es röchelt' ihm zu;
 Es drängt' ihn, es jagt' ihn, es ließ ihm nicht Ruh,

Als wollt' es das Herz ihm zermalmen.
Er stürzte vom Fels sich hinab in die Fluth;
Aufsperrte die Höle den Rachen voll Bluth,
Ihm jauchzend entgegen zu qualmen.

F. W. A. Schmidt.

Schön Hedchen.

Schön Hedchen, ein Fräulein aus edlem Geblüh,
 Noch edler durch Schönheit und hohes Gemüth,
 Schön Hedchen, das lieblichste Blümchen der Au,
 War süchtig und duffig, wie Röschen im Thau.

Auch blüht' im Lande zur selbigen Zeit
 Ein stattlicher Jüngling, stets Sieger im Streit.
 Es flog um die Schultern sein bräunliches Haar!
 Heil bligte der Augen schwarz funkelndes Haar!

Wald schwärmte der Jüngling manch freudiges Jahr,
 Da sah' er schön Hedchen mit lockigem Haar.
 Da wurde dem Schwärmer im Herzen so warm!
 Doch wärmer noch ward's ihm beim Mädchen im Arm.

Beim Blicken und Drücken der Helden im Arm
 Bergas er der Brüder wild lermenden Schwarm;
 Es schmolz vor den Blicken sein eiserner Sinn,
 Wie Wachs am Strahle der Sonne, dahin.

Wie, wenn an den Busen schön Hedden ihn nahm,
 Wie wurde der Wildfang so sitzig, so zahm!
 Schön Hedden, so schüchtern, so zaghaft vorhin,
 Wie ward sie am Busen des Jünglings so kühl!

Bald schwören die Weiden den ewigen Bund;
 Doch ward er nicht Menschen, ward Engeln nur kund.
 Da stürzten Gewitter und Wolken herein
 Und hüllten den Himmel der Helden ein.

Es rief den Geliebten sein König in's Her;
 Es trennt ihn von der Brauten ein stürmendes Meer.
 Hier klirren ihm Fesseln; dort glänzt ihm ein Thron:
 Doch Treue spricht Thronen und Fesseln nur Hohn.

Es hohlt um schön Hedden manch gleichendes Gast;
 Sie gönnten der Armen nicht Ruhe noch Raht;
 Sie weinte die bläulichen Augen wohl wund;
 Doch wahrte sie treu den beschworenen Bund.

Drei Jahre verrosten durchweint und durchschneht,
 Nun schlen das Verhängniß den Treuen verschönt;
 Denn Treue währt länger, als Unglück und Noth,
 Siegt über des ewigen Schicksals Gebot.

Der Jüngling kam wieder, erhöht und gerühmt,
 Mit rühmlichen Narben die Stirne beklämt.
 Auf Flügeln der Liebe, auf Flügeln der Lust
 Flog eins an des andern hochklopfende Brust.

Still Wogen und Winde! die Sonne gieng auf;
 Gleng golden und lieblich den Liebenden auf;
 Die Freude verwehte den düsteren Gram,
 Je höher, je heller und wärmer sie kam.

Viel Thränen hat Liebe; doch Freuden noch mehr.
 Sie streiten um's Herz sich, ein brüderlich Heer;
 Sie streiten und lassen sich friedlich in Arm,
 Dann weinet die Freude, dann lächelt der Harm.

Bald flocht man die schneidige Wirthe zum Kranz;
 Schon schmückten sich Jüngling und Mädchen zum
 Tanz;

Bald graute der Abend der kommenden Nacht,
Der legten, vom einsamen Jüngling durchwacht.

Der Abend war lieblich und dunkel und frisch;
Die Nachtigall stötet' im Matengebüsch,
Da walkten die Treuen den Garten entlang
Und horchten der Nachtigall Klagegesang.

„Wie ist dir, lieb Hedchen, wie fühlt sich dein Herz?
Ach! schwimmt es noch immer in Wehmuth und
Schmerz?

Die Thräne, die blinkend die Wange dir näßt —
Ach! sprich, ob der Schmerz dir die Thräne ent-
preßt?“ —

„Die Thräne, die über die Wange mir rollt,
Wird von dem Entzücken der Liebe gezollt.
Es klingt mir im Herzen so himmlischen Klang.
Mir tönt's in die Seele, wie Harfengesang.

Der Becher der Liebe hält köstlichen Wein;
Ich weinte viel bittere Thränen hinein.
Nun trink ich den Wein, mit Thränen vermengt,
Das macht, daß die Wonne mir Thränen entdrängt.

Ich tuf der Vergangenheit Tage zurück.
 Mir hebet die Seele, mir schwindelt der Blick.
 Da war mir so nächlich der sonnigste Tag.
 Kaum daß ich dem lastenden Gram nicht erlag!

Ich wende den Blick aus den Nächten voll Graud
 Und schau' in die selige Zukunft hinaus,
 Da seh' ich der süßesten Freuden so viel!
 Wie faß' ich, wie trag' ich dies Sonnegefühl?

Der Stärke, zu stehn in den Stürmen, mir gab,
 Der stütze mich ferner mit freundlichem Stab!
 Doch führe mich, Liebster! — es wehet so frisch —
 Komm, führe mich heim aus dem Raiengebüsch.“ —

Jetzt trat aus der Wolke der Vollmond hervor;
 Dem Abend entrollte sein hüllender Flor;
 Es glänzte der Garten, der Busch und der Quell
 Im schwimmenden Monde, so silbern, so hell!

Still blickte der Jüngling im zweifelnden Licht
 Des Mondes schön Hedchen in's Rosengesicht.
 Sie lächelte Behe, sie lächelte Ruh
 Aus thränenumschimmerten Augen ihm zu.

Er sandt' ihr noch einmal den sorglichen Blick
 In's Antlitz, und bebr' — o Wehe! — zurück.
 Ihr rosiges Antlitz — die Rose verschwand —
 War bleich, wie ein lunenes Todtengewand!

Es rann ihm, wie Regen, den Rücken entlang;
 Die Nachtigall stötet' ihm Todtengesang;
 Es hauchten die Blüthen ihm Moder und Graus,
 Und grauenvoll führt' er schön Hedchen nach Haus.

Und bald, als schön Hedchen im Lager sich barg,
 Da regt' ihr die Krankheit durch Adern und Mark.
 So neiget die Blum' ihr trauerndes Haupt,
 Des scheinenden Glanzes und Duftes beraubt!

Die Mitternacht kam. Es entschwand ihr die
 Kraft.

Sie lag auf dem Lager erschöpft und erschlaft.
 Es erwachte der Morgen, von Nesen umglüht,
 Da war ihr die Ros' im Antlitz verblüht. — —

„Wie schmückst du dich, Morgen, in bräutlicher
 Pracht!

Mir winkt, mich umhüllt schon die ängstliche Tracht.

Wie schön dir die Rosen im Angesicht glänzt!
 O weh! daß die meinen so frühe verblüht!

O wehe! so wird mir mein bräutlicher Kranz
 Zur Krone des Sarges; der festliche Tanz
 Wird Leichengepräng', und Pfister, und Gast
 Geleiten mich heim zur ewigen Raft.

Mein hochzeitlich Bette, wie enge! wie kalt!
 Mein Bräutigam, — wehe! — Weg Schrecken-
 gestalt!

Weg Ehenal! die Knochen durchheult die der
 Wind!
 Vor Entsetzen das Blut mir in Adern gerinnt. —

Sie stöhnt, wie die Hindin, vom Jäger gejagt,
 So klagt schön Hecchen. Fast war sie verzagt,
 Da wiegt sie ihr Eugel in labende Ruh
 Und läspelt im Schlammer ihr Tröstungen zu:

„Was trauerst du, Schwester, was klagst du so bang?
 Es währt ja hienieden nur augenblicklang!
 Hoch oben ist Sonne! hoch oben ist Licht!
 Das dämmert und dunkelt in Ewigkeit nicht.“

Die bedürftliche Seite, der grünernde Kranz,
 Der goldene Trauring, der festliche Tanz,
 Am Busen des Jünglings die liebliche Ruh,
 Das lächelt auch alles hoch oben dir zu.

Es lächelt hoch oben dir schöner, als hier.
 Komm, trauliche Schwester, komm freudig mit mir!
 Was blickst du so rückwärts? — er folgt dir ja
 nach.

Komm, folge mir freudig. Ich bring ihn dir
 nach! “ —

So kispelt, so singt es der Engel ihr zu,
 Und wiegt ihre zagende Seele in Ruh.
 Wie lächelt im Schummer ihr blaßes Gesicht!
 Wie unstrahlt die Erwachende himmlisches Licht!

„Was grämst dich mein Jüngling? was jagst du
 so sehr?“

Der Lauben der Liebe blühen oben noch mehr.
 Es durchbohret mir die Seele dein Seufzer, dein
 Ach.

Ach! Ach nicht so starrend! du folgst mir ja
 nach!

Aus Tausenden hab' ich dich einzig erwählt.
 Du bist mir vor Himmel und Engeln vermahlt.
 Es trennet der Himmel die Liebenden nicht;
 Sie finden sich wieder im himmlischen Licht.

Ach sieh' nicht so grämend, so starrend mich an!
 Du wirßt mir ja folgen. Ich geh' nur voran.
 Erzähne den Himmel mit Rurren nur nicht,
 So sehn wir uns wieder im himmlischen Licht,

Ich sehe dich wieder. — Wie wird mir — wie
 wohl!

Wie weh und wie bange! wie dämmernd — Ich
 wohl!

Leb' wohl, mein Vertrauter — wir finden uns —
 ach! —

Da schwand ihrem Auge der irdische Tag.

Die Seele, umflossen von Blüthenhauch
 Und schwebend auf strahlender Morgenluft,
 Entpakte der Erden und schwebete rein
 Zur Pforte des Gartens der Seligen ein.

Da blühen der ewigen Blumen so viel;
 Da wehen die Lüfte so lind, so kühl;
 Da rauscht es, da glänzt es so strömend, so hell
 Von thäufigen Wirthen am düftigen Quell.

Ihr Engel umschwebt sie in sonnigem Schein
 Und führt sie die stilleste Laube hinein.
 Die Lüftchen, die Wächlein in leisereim Gang
 Vereinen die Töne zum Schlummergesang.

„Kind Gottes, so lächelt der Engel ihr zu,
 Kind Gottes, verweilt hier ein Weilchen in Ruh;
 Bald juchzet unendliche Freude dich wach;
 Ich geh' und hole den Liebling dir nach.“

Er fand den verlassenem Liebling am Sarg,
 Der sorgsam schön Hedchens Hülle verbarg.
 Er wiegte den Dulder in labende Ruh
 Und weht' ihm himmlische Kühlungen zu.

Und als er vom tröstenden Schlummer erwacht,
 Da war es schon Abend. Es thaut die Nacht.
 Schön Hedchen lag lächelnd von Kerzen umkränzt,
 Die lockigen Haare mit Wirthen bekränzt.

Es tönen die Glocken. Nun wäken beim Schrein
 Von wehenden Fackeln die düstern Reihen
 Der Trauerbegleiter die Sassen hinab,
 Und tragen sanftklagend schön Hedchen in's Grab.

Sie senkten stillweinend schön Hedchen hinein.
 Es hüllet die kühlende Erde sie ein;
 Bald grünet der Rasen den Hügel empor;
 Bald sprossen Violon und Nagelieb hervor.

Mit jeder aufgrauenden Dämmerung ging
 Der arme Verlassne zum Hügel und hing
 Sich rund um den blühenden Hügel herum,
 Bald laut, wie die Biabe, bald schweigend und
 stumm.

„Was säumst du, schön Hedchen? was säumst du
 so lang'?

Und machst mir so wehe und machst mir so bang?
 Du wandelst wohl oben im sonnigen Licht
 Und denkst des Verlassenen Trauernden nicht.

Wer war es, schön Hedchen! wer war es, und sprach:
 Sei ruhig, mein Trauter, du folgst mir bald nach!

Wo bleibt dein Geloben? wie kümst du so lang,
Und machst mir's im zägenden Busen so bang?

Ich trag' es nicht länger. Ich halt' es nicht aus.
Mir ekelt das Leben, wie Moder und Graus —
Schön Gedächtn, du logst mir! wer wehrt es mir —
ha!

Ich komme schon selber! — du täuschtest mich
ja! —

Er riß aus der Scheide sein funkelndes Schwert —
Da bebte der Hügel. Da stand es verklärt
Und sonnenhell vor ihm und lächelt' und sprach:
„Nicht Tage noch Jüngling, so folgst du mir
nach!“

Es verschwand in goldenem Wolkengesäum,
Da gieng der getröstete Trauernde heim.
Der Morgen brach an. Da kam ein Gebot:
Sein König entbot ihn zu Schlachten und Tod.

Das hallte dem Jüngling, wie Stimme der
Braut;
Ihm jauchzte die Seele so freudig, so laut;

Er lag zu den Strechern. Die siebente Nacht
 Berrann kaum, so kam es zur donnernden Schlacht.

Es schoben die Kofte in schweißlichem Dufte!
 Es rollte saugend der Tod durch die Luft!
 Wie? rollten der Kugeln den Helden vorbei;
 Nach tausenden traf ihn ein freundliches Blei.

„Willkommen! willkommen!“ so rief er, und
 sank —

„Willkommen! willkommen!“ und streckte sich
 lang

Auf thürmende Leichen im Felde voll Graus,
 Und hauchte die Seele, die Ringende, aus.

Sie eilte dem Garten der Seligen zu.

Schön Hedchen war wach, und entjanchzte der
 Ruh.

Sie janchzt' ihm entgegen: — „Mein Jüngling,
 so bald?“ —

Ihr waren die Monden, wie Stunden, verwaht.

Sie führt ihn in die duftige Laube hinein,
 Und tränkt ihn mit Wasser des Quells aus dem Hain,

Da schwand aus dem Herzen ihm jeglicher Gram;
Da sank er ihr selig, wie selig! in Arm.

Nun schwebten die Geister des Himmels heebel,
Und freuten sich herzlich der glücklichen Zwei;
Sie stimmten die Harfen zu goldenem Klang
Und fangen den himmlischen Trauegesang.

„Heil! heil den Getreuen! wie grünet ihr
Kranz!

„Heil! heil den Verklärten! wie hell ist ihr
Glanz!

Die Treue währet länger, als Unglück und Noth;
Siegt über des ewigen Schicksals Goh.

Triumph! entsohen sind Unglück und Noth!
Dort unten der eiserne, grimme Tod!
Heil! heil den Getreuen! nie welket ihr Kranz!
Es dunkelt sich nimmer ihr sonniger Glanz!

Rosengarten.

Die Geister des Sees.

Dampf rauscht's vom hohen Wogenstrand
 An's steile Felsengestade,
 Und grau, wie der Geistes wehend Gewand,
 Weht dichter Nebel sich über's Land,
 Und hält die dämmernden Pfade.
 Die herblichen Lüfte säufeln;
 Es steigt in leisen Kräufern
 Die blaue Wolke des Sees;
 Aus Wolken die Sterne blinken,
 Und langsam wogen und sinken
 Die Silberflocken des Schnees.

Und in der Nacht, die still und kalt
 Um Ulm's Hügel sich breitet,

Am Ufer, das dunkel die Fluth umwallt,
 Da wankt und irrt eine holde Gestalt,
 Von banger Liebe geleitet.
 Die seidnen Locken wehen;
 Sie eilt mit ängstlichem Spähen,
 Schau zu dem nächtlichen Halm;
 Laut ruft sie mit wildem Blicke;
 Dumpf kehrt die Stimm' ihr zurücke;
 Die Winde nur ähzen drein.

Was irrt Alona so spät im Reif
 Von Ulin's einsamen Thoren?
 Ihr leuchtet nur ferne der Purpurstreif
 Des hellen Nordlichts mit breitem Schweif;
 Es strahlet ahnendes Grauen.
 Sie sucht im röthlichen Scheine
 Cathullin, den Jäger der Haine,
 Den Sohn der schattigen Höhn.
 Zwei Nächte sah sie vom Stamme
 Demooster Eichen die Flamme
 In einsamer Halle verwehn.

Und an der jähen Felsenwand,
 Wo seufzende Wellen sich schlagen

Da saßt es ihr flatternd weißes Gewand;
 Da schmiegt sich schmelmelnd an ihre Hand
 Mit leise winselnden Klagen.

„Wißt du es, Ruoth, der Irene?
 Jagt nicht Chatullin das schene
 Dem Hfell entfliehende Reh?
 Verlies er des Waldes Pfade,
 Umirrend die Felsgestade
 Vom nebelzeugenden See?“

„Ach! nimmer jagt er's schene Reh;
 Kehrt nimmer zum heimischen Heerde;
 Es rauscht mir so traurig der dunkle See,
 Und jede Welle, sie seufzet Weh.

Laut winselt der Jagden Gefährta.
 Stets blieb mit treuem Geleite
 Er seinem Gebieter zur Seite;
 Jetzt liegt er am Ufer allein!
 Verkündet's, nächtlliche Lüfte,
 Umsfangen die feuchten Gräfte
 Des Jünglings starres Gebeln?“

Da rauscht die Luft und ein Sturm erhebt
 Der See die schäumenden Wogen,

Und bleich, aus dem Dufte der Nacht gewedt,
Schwankt leis ein Dunstbild empor und schwebt
Vom Sturm an's Ufer gezogen.

Die hohe Gestalt ertelchet
Die Nebelwolken; es zeigt
Gesenk und ungespannt,
Blas, wie aus neblichter Ferne
Der silberne Glanz der Sterne,
Den Bogen des Geistes Hand.

Still ist und ernst sein Angesicht;
Er neiget es liebend nieder,
Und leis, wie der Lüfte Säufeln, er spricht:
„Mit Bente der Jagden keh' ich nicht
Zur Flamme des Heerdes wieder.
Mich lockt' aus dem schützenden Haine
Hervor im Nebelscheine
Das eilend flüchtige Reh;
Ein Duft barg Ufer und Bogen:
Da sank ich, vom Schinmet betrogen,
Hinab in den schweigenden See.“

Mit Liebesarm Ulona strebt
Die theure Gestalt zu fassen,

Die bleich, vom Schleier der Nacht umweht,
 Sich scheldend höher und höher hebt;
 Sie sieht sie im Dufte erblaffen.
 Dann faßt sie ein nächtliches Grausen;
 Es rauscht mit dumpfem Brausen
 Um sie des Sturmwind's Wuth.
 Ihr schwinden die matten Sinnen,
 Da reißt sie's wirbeln von hinnen
 Hinab in die tiefe Fluth.

Und wenn es rauscht vom Bogenstrand
 An's steile Felsengestade,
 Und grauer Nebel, wie Geist's Gewand,
 Sich dichter webt um's weite Land,
 Verhüllend die öden Pfade,
 Dann sieht man die Wellen sich kräufeln;
 Es schweben mit leisem Säuseln
 Herab, wie Flocken des Schnees,
 Zwei Geister mit schwachem Blinken;
 Sie wanken, wogen und sinken
 Vereint in den Schoos des Sees.

Frankl. u. v. Imhof.

Das Lied von Treue.

Wer gern treueigen sein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt flüglig deswegen auf ländlichem Schloß
Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achret es nicht Beschwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wenn die Hähue das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn,
Zur Stunde der hungernden Magen.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
 Das Feld entlang,
 Vom Hauche der Schatten besenchtet.
 „Hui, tummle dich, Senner! versäume kein Nu!
 Und bring mich zum Nestchen der Wollust und Ruh,
 Eh' heller der Morgen uns leuchtet!“

Er sah sein Schloßchen bald nicht mehr fern
 Und wie den Stern
 Des Morgens das Fensterglas kimmern.
 „Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
 Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
 Hör auf, ihr in's Fenster zu schimmern!“

Er kam zum schattenden Park am Schloß
 Und band sein Ross
 An eine der dustenden Linden.
 Er schlich zu den heimlichen Pförtchen hinein
 Und wäht', im dämmernden Kämmerlein
 Säß träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vor's Bettchen kam,
 O weh! da nahm
 Das Schrecken ihm alle fünf Sinnen.

Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
 „O wehe! wer stahl mir mit Räubergewalt
 So schändlich mein Kleinod von hinnen?“

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
 Treppab, Treppauf,
 Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
 Er rufte, kein Seelchen erwiderte drauf —
 Doch endlich ertönte tief unten herauf
 Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehelichen Schloßvogts Ton.
 Aus Schuld entflohn
 War alle sein falsches Gefinde.

„O Henne, wer hat dich herunter gejerrt?
 Wer hat so vermessen hier ein dich gesperrt?
 Wer? sag mir geschwinde, geschwinde!“ —

„O Herr, die schändlichste Frevelthat
 Ist durch Verrath
 Dem Junker vom Steine gelungen.
 Er raubte das Fräulein in sicherer Ruh,
 Und cure zwei wackeren Hunde dazu
 Sind mit dem Verräther entsprungen.“

Das töhnte dem Marschall durch Mark' und Bein.

Wie Werterschein

Entloders sein Carras der Scheide.

Bom Donner des Fluches erschallet das Schloß.

Er stürmet im Wirbel der Nacht zu Noß

Und sprengt hinaus auf die Halde.

Ein Streif im Thau durch Wald' und Wald

Vorräth ihm bald,

Bon wannen die Fldchtling' entschwanden.

„Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus,

Nur diesmal; ein einzigmal hast nur noch aus

Und laß mich nicht werden zu Schanden!“

„Hastob! als glang es zur Welt hinaus,

Greif aus, greif aus!

Dies letzte noch laß uns gelingen!

Dann sollst du für immer auf schwellender Streck,

Bei goldenem Haber, bei duffendem Heu

Dein Leben in Ruhe verbringen.“

Lang streckt der Senner sich aus und fleucht.

Den Nachtthau streicht

Die Sohle des Reiters vom Graße.

Der Stachel der Fesse, das Schrecken des Huf;
 Verdoppeln den Donnergaloppschlag des Huf;
 Verdoppeln die Stürme der Nase. —

Sieh da! am Rande vom Horizont
 Scheint heklbesonnt

Ein Küschel vom Reicher zu schwimmern.
 Kaum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
 So springen ihn seine zwei Doggen schon an
 Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt an, halt an
 Und steh dem Mann,
 An dem du Verdammniß erfrevest!
 Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!
 Und müßtest du ewig da kackern, du Hund,
 Vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt!“

Der Herr vom Steine war in der Brust
 Sich Muths bewußt
 Und Kraft in dem Arme von Eisen.
 Er drehte den Nacken, er wandte sein Roß,
 Die Brust, die die trogige Rede verdroß,
 Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog müd'ig blank,
 Und raffend sprang,
 So dieser, wie jener, vom Pferde.
 Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf.
 Der Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
 Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie hant und hauen mit Tigermuth,
 Bis Schwitz und Blut
 Die Panzer und Helme bethanen.
 Doch keiner vermag, so gewaltig er ringt,
 So hoch er das Schwert und so saugend er's schwingt,
 Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl beiden es allgemach
 An Kraft gebracht,
 Da kenchte der Junker vom Steine:
 „Herr Marschall, gefiel es, so möchten wir hier
 Ein Weilchen erst ruhen, und trautet ihr mit,
 So spräch' ich ein Wort, wie ich's meine.“

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,
 Hält an und hört
 Die Rede des Junkers vom Steine:

„Dere Marschall, was hauen wir das Leder uns wundt?
 Weilt besser bekäm' uns ein frieplicher Bund,
 Der brächt' uns auf Einmal in's Reine.“

Wir haun, als hacketen wir Fleisch zur Bank,
 Und keinen Dank

Hat doch wohl der blutige Sieger.
 Fast wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
 Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
 Beim Himmel, das ist ja viel klüger!“

Das stand dem Marschall nicht über an.

„Ich bin der Mann!“

So dacht' er bei sich, „den sie wählet.
 Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?
 Wann hat's ihr an allem, was Frauen behagt,
 So lang' ich ihr diene, gesehlet?“

Ich, wähnt er zärtlich, sie läßt mich nie!

Zu tief hat sie

Den Becher der Liebe gekostet!“ —

O Männer der Tercue, jetzt warn' ich euch laut;
 Zu fest nicht auf Wiedermannswörtchen gebaut,
 Daß ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Nothe vernahm sehr gern
 Den Wund von fern
 Und wählte vor Freuden nicht lange.
 Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
 So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
 O pfui! die verräthrische Schlange! —

O pfui! wie zog sie mit leichtem Sinn
 Dahin, dahin,
 Von keinem Gewissen beschämt!
 Versteinert blieb Holm an der Stelle jurck,
 Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
 Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Mundhlig kaumelt' er matt und blaß
 Dahin in's Gras
 Zu seinen geliebten zwei Hunden.
 Die alten Gefährten von treuerem Sinn
 Umschnoberten traulich ihm Lippen' und Sinn
 Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umfartten Blick
 Den Tag jurck,
 Und Lebensgefühl in die Glieder.

In Thränen verschließ sich allmählig sein Schmerz,
 Er drückte die guten Getreuen an's Herz,
 Wie leibliche liebende Brüder. —

Geführt am Herzen durch Hundetren,
 Erstand er neu
 Und wacker, von Hinnen zu reiten.
 Raum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt
 Und vorwärts die Doggen zu Felde gehet,
 So hört' er sich rufen von weiten.

Und sich! auf seinem beschämten Ross,
 Schier athemlos,
 Erellt' ihn der Junker vom Steine.
 „Herr Marschalk, ein Weisheit nun haltet noch an!
 Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
 Ein Umstand ist noch nicht in's Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
 Läßt nimmer ab,
 Nach euern zwei Hundten zu streben.
 Sie legt mir auch diese zu fordern zur Pflicht;
 Drum muß ich, gewährt ihr in Güte sie nicht,
 Drob kämpfen auf Tod und auf Leben.“ —

Der Marschall rühret nicht an solch Schwere,
Steht kalt und hört

Die Muthung des Junkers vom Steine.

„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf Einmal in's Reine.

Wir haun, als hacketen wir Fleisch zur Dank
Und keinen Dank

Hat doch wohl der blutige Sieger.

Laßt wählen die Hunde nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!“

Der Herr vom Steine verschmerzt' den Stich
Und wähnt in sich:

Es soll mir wohl dennoch gelingen!

Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand
Und hoffet, bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopft wohl sanft auf's Knie,
Lockt freundlich sie
Durch alle gefälligen Töne.

Er wisset vergebens kein Butterbrod vor.
Sie weichen und springen am Marschall empor
Und weisen dem Junker die Zähne.

Bürger.

Die Büßende.

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüthe seid,
Eine Wahr' aus alter Zeit,
Die ich selbst nicht ohne Grauen
Euren Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schanen,
Wie ein Ritter sonder Schimpf
Wächte seines Bettes Schimpf.

In den alten Niederzeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durst' aus ihrem Wege gelten,

Kam ein Rittersmann von weiten,
 Der zum Kaiser sollte reiten,
 Von Navarra's Fürst gesandt
 In das heil'ge deutsche Land.

Einft, da Strom und Nachtwind brauste,
 Und sein Roß ermüdet war,
 Ward er eine Burg gewahr,
 Wo ein deutscher Ritter hauste,
 Dessen Hof der Sturm durchsauste,
 Und der Ulmen Haupt zerzauste;
 Freudig leitete er sein Roß
 An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopfte er an's Thor; es klappen
 Ihm die Zäh'n, er war erstarrt;
 Denn des Winters Frost war hart.
 Bald erschienen edle Knappen,
 Forschten nach des Fremdlings Wappen,
 Hielten seinen treuen Knappen,
 Fährten dann bei Fackelschein
 Ihn in den Palast hinein.

Herzlich, nach der Deutschen Weise,
 Ging auf ihn der Deutsche zu;
 „Komm, genieß bei mir der Ruh'
 Nach der schweren Winterreise!
 Und erquicke dich mit Speise!
 Sieh, es glänzt von Meiß und Eisen
 Das das Haupthaar und der Bart;
 Auch ist deine Hand erstarrt.“ — —

Bei der krummen Hörner Schalle,
 Führt' er den erfrorenen Mann,
 Einen Windelsteig hinan,
 In die kerzenvolle Halle.
 Seine Väter standen alle,
 Aus gegossenem Metalle,
 Schön gewapnet, ohne Zahl,
 In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
 Und schon sitzen sie am Tisch.
 Unsrer Helden trinken fetsch,
 Aus Pokalen und aus breiten

Tumuln, nach dem Brauch der Belteng,
 Rheinwein und Tokaner gleiten
 In die Kehlen glatt hinein,
 Belscher und Burgunderwein.

Über mitten in der Freude
 Oeffnet eine Thüre sich;
 Stumm und langsam feierlich,
 Kommt ein Weib in schwarzem Kleide,
 Ohne Geld, Geschmuck und Seide,
 Abgehärmt von bitterm Leide,
 Mit geschornem Haupte, schön
 Wie der blasse Mond zu sehn.

Grauen überfiel und Beben
 Den Navarrer; er ward blaß;
 Ihm entsank ein Doppelglas,
 Und er zweifelte, ob Leben
 War' im Weibe, ob sie schweben,
 Sinken, oder sich erheben,
 Würde ein Gespenst der Nacht,
 Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,
 Setzte nun sich an den Tisch,
 Als zween Bissen Brod und Fisch,
 Und sie scholte; da erschienen,
 Mit des Mitleids trüben Mienen,
 Knappen, ihrer Frau zu dienen;
 Einem winkt sie; er versteht
 Ihren Jammerblick, und geht.

Und schon hält er in der Linken
 Einen Schädel, spült ihn rein,
 Gießet Wasser dann hinein,
 Hält's ihr schweigend dar zu trinken;
 Ach! sie läßt die Augen sinken,
 Sieht den nassen Schädel blinken,
 Starret vor sich, trinkt ihn aus,
 Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich beschwoer dich, zu sagen,
 Hab der fremde Ritter an:
 Was hat die dies Weib gethan?
 Wie kannst du mit diesen Plagen

a. Wd.

B

So sie martern? wie ertragen
 Ihrer Thränen stumme Klagen?
 Sie ist schön, wie Engel sind,
 Und geduldig wie ein Kind.“ —

„Fremdling, sie ist schön! Ich baute
 Auf die Schönheit all' mein Glück;
 Labte mich an ihrem Blick,
 Wann sie bei der sanften Laute,
 Fromm und Liebend auf mich schaute!
 Ach! mein ganzes Herz vertraute
 Sonder Zweifeln ich ihr an,
 War ein hochbeglückter Mann!

Ihre schönen Augen lügen!
 Wer ergründet Weibessinn?
 Ihre Liebe war dahin,
 Einem Duden zugeflogen,
 Den ich in der Durg erzogen!
 Lange hat sie mich betrogen;
 Meines Herzens Lieb und Treu
 Alles sich immer gleich und neu!

Als ich einst von frohen Siegen
 Unvermuthet kam zurück,
 Ach! da sah mein erster Blick,
 Der sie fand nach langen Kriegen,
 Sie in meinem Bette liegen
 Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
 Thät er wie ein Lindwurm sich,
 Doch ihn traf der Todesstich!

Aber sie stol mir zu Füßen,
 Flehend: „Herr, erbarme dich
 Meiner, und erwürge mich!
 Laß mich mein Verbrechen büßen!
 Sieh, das Eisen möcht' ich küssen,
 Das da soll mein Blut vergießen,
 Und mich bald in jener Welt
 Meinem Trauten zugesellt!“ —

In dem Augenblick gedachte
 Ich in meinem Zorne doch
 Ihrer armen Seelen noch,
 Und das Bild der Hölle brachte

Schrecken in mein Herz: doch wachte
 Meine Rache noch, und fachte
 Meines Hornes Glut; ich sprach:
 Wüthen sollst du meine Schmach!

Aber nicht mit deinem Leben! —
 Denn was hätt' ich des Gewinn,
 So du führst zum Teufel hin?
 Nein, mit Thränen, Flehn und Wehen,
 Magst du nach dem Heile streben,
 Ob dir wolle Gott vergeben;
 Aber Jammer, Angst und Noth
 Geb' ich dir bis an den Tod!“

Da thät ich ihr Haupt bescheren,
 Nahm ihr Gold und Edelstein,
 Hüllte sie in Trauer ein,
 Ungerührt von ihren Zähren.
 Welche Schmerzen sie verzehret,
 Magst du von ihr selber hören.
 Fasse dich, und folge mir
 Hier durch diese Seitenthür!“ —



W. Krieger del.

Ch. Schönl. sc. Vienna 1799.

Ach wie ist ihr Schicksal bitter

Und er führt' ihn eine lange,
 Steile, dunkle Trepp' hinab.
 „Ach! du führst mich in ein Grab!“ —
 Rief der Ritter, und ward bange.
 „Braut dir schon vor diesem Gange?
 Aber horch dem leisen Klange
 Einer Laute! Bei dem Klang
 Singt sie ihren Aufgesang.“ —

„Halt, nun sind wir an der Schwelle! —
 Rief der Deutsche, stieß an's Schloß;
 Rasselnd sprang die Feder los,
 Und sie sahn sie in der Zelle.
 Von den Augen stürzt die Helle,
 Gottgeweihte Thränenquelle,
 Fließet, aus zerknirschem Sinn,
 Auf das offne Psalmbuch hin.“

„Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!“
 Ruft der Gast, und geht hinein.
 Straß führt' ihn an einen Schrein
 Der gestrenge deutsche Ritter.

Wie getroffen vom Gewitter
 Steht er, hinter einem Gitter,
 O, wer hätte das geglaubt?
 Ein Gerippe sonder Haupt.

Als der Fremdling sich ermannete,
 Sprach der Deutsche: „sieh den Mann,
 Der dies Weib hier liebgewann,
 Erst für sie im Stillen brannte;
 Dann sein Feuer ihr bekannte;
 Den sie ihren Trauten nannte,
 Der mit seiner Frevelthat
 Mir mein Bett beschimpfet hat!

Das ist nun ihr größtes Veldern,
 Daß sie ihren Ehemann,
 Der solch Leid ihr angethan,
 Muß beständig um sich leiden!
 Jenes Anblick gab ihr Freuden
 Sonst, nun möcht' sie gern ihn melden,
 Doch sie sieht ihn, und beim Wahl
 Ist sein Schädel ihr Pokal.“ —

Ehe sie das Weib verlassen,
 Wünscht der Fremdling ihr Geduld,
 Und Erlassung ihrer Schuld.

Sie antwortete gelassen
 Mit gesenktem Blick, und blassen
 Lippen: „Ritter, nicht zu fassen
 Ist mit Worten mein Vergeh'n!
 Deiner Ragd ist recht gescheh'n!“

Freundlich, wünschte sie den Rittern
 Gute Nacht! sie gehen fort
 Aus dem jammervollen Ort.
 Bilder ihrer Angst erschüttern
 Den Navarrer; sie verbittern
 Ihm den dunkeln Weg; es zittern
 Seine Kniee; banger Schweiß
 Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kömmt er in sein Zimmer.
 Bang und kummervoll durchwacht
 Er die lange Winternacht.
 Ach! er sah ihr Bildniß immer,

Wie sie bei der Lampe Schimmer
 Spielte, sang und weinte. Nimmer
 Ward wohl je ein Weib gesehn,
 Das so elend war und schön.

Bei der gelbuen Morgenröthe
 Thät er seine Rüstung an,
 Ging hinein zum deutschen Mann,
 Nahm ihn bei der Hand und sehte,
 Daß er, eh' der Gram sie tödte,
 Aus dem Jammer sie errette;
 Sprach es, schwang sich auf sein Ross,
 Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
 Ihre helle Thräne sank
 Täglich in den bittern Tranck.
 Abgestorben allen Freuden,
 Thät sie jedes Lobsal meiden,
 Thät an ihrem Gram sich weiden,
 Sang den frommen Busgesang
 Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leises Stöhnen,
 Und ihr demuthvoller Schmerz
 Des gestrengen Mannes Herz.
 Wer vermag sich zu den Tönen
 Leiser Klage zu gewöhnen?
 Rührender bewegen Thränen
 Einer Stummen Dulderin
 Jeden felsenharten Sinn.

Steh, er ließ sein rasches Dräuen,
 Ihr die ganze Lebenszeit
 Anzufliegen solches Leid,
 Sich aus Herzensgrunde reuen;
 Nahm sie in sein Bett von neuen,
 Thät sich weidlich mit ihr freuen;
 Zeugte Söhne, stark von Art,
 Töchter, wie die Mutter zart.

Unfre Frauen zu belehren
 Hab' ich solches Fund gemacht,
 Und in sanbre Reimlein bracht;
 Auch die Herrchen zu bekehren.

Die das Weiblein Herz betöben,
Und sich täglich bei uns mehren.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenktisch stehn.

Graf von Stollberg.

Julchens Brautgeschichte.

Im Köhlen, flühen Wiesengrund
Sas Julchen und ihr Mann.
Sie schnäbelten sich Mund an Mund
Und äugelken sich an.

Mir armen dritten Mann ward hier
Ein wenig lang die Zeit.
O Hannchen! senst' ich still bei mir,
Wär's doch mit uns so weit!

Franz merkt's und sagte: „Liebes Weib,
Bei unserm Ländeln hat
Der Freund dort schlechten Zeitvertreib;
Denn Sehen macht nicht satt.

Dein Brantgeschichtchen unterhält
 Ein Weibchen ihn vielleicht;
 Erzähl' es doch, wenn dir's gefällt! —
 Und Zulchen war geneigt.

„Mich liebte Franz; sprach sie: allein
 Kleant, der Frömmling, schlich
 Sich auch bei meinem Vater ein,
 Und ward mit Ernst um mich.

Er sprach von nichts, als Ehrlichkeit,
 Religion und Pflicht,
 Und schalt die Sitten unsrer Zeit
 Mit finstern Angesicht.

Sein steifes Kleid war noch gemacht
 Von Meister Olims Hand,
 Und jede neue Modetracht
 Benannt' er eitlem Tand.

Die Kirchenglocke rief — im Nu
 Ging's über Stein und Stock;
 Auch blüht' er sich bis auf die Schuh'
 Vor jedem Priesterrock. —

Gehüt in diesen frommen Dunst,
 Erkroch sich nach und nach
 Der Heuchler meines Vaters Gunst,
 Der immer zu mir sprach:

„„Ein braves Männchen ist Kleant;
 Willst du vergnügt mich sehn,
 So gib ihm, Julchen, deine Hand,
 Und laß den Wildfang gehn!““

So nannt' er dich, mein lieber Franz!
 Dein goldgestickter Fraß,
 Dein Hang zur Jagd, dein Hang zum Tanz
 War gar nicht sein Geschmack.

Wie meine Augen liebt' ich dich;
 Doch meines Vaters Schmerz,
 Sein stilles Seufzen über mich,
 O Gott! das brach mein Herz.

Ich ward Kleantens Braut. — Man lud
 Schon zur Verlobung ein,
 Da schreckte Nacht's mich rothe Gluth,
 Und Feuer! hört' ich schrei'n.

Ich wußte nicht, wo ein, noch aus,
 Und stand versteinert da,
 Als ich schon unsers Nachbars Haus
 In hellen Flammen sah.

Mein Vater lag im Schlafrock, mich
 Im Nachtkleid an der Hand;
 Denn ach! schon wälzte prasselnd sich
 Auf unser Haus der Brand.

Und in drei Stunden war's ein Raub
 Der unlöslichen Gluth,
 Und nun ein Hügel Schutt und Staub
 Au' unser Hab' und Guth.

Mein Vater sah mich rührend an:
 „„Was hilft es, daß man tobt?
 Kind, tröste dich! Gott hat's gethan.
 Sein Name sei gelobt!

Wald schlaf' ich nunter leichtem Sand,
 Wo mich kein Kummer weckt,
 Und für dich lebst und sorgt Kleant:
 Was ist nun, das uns schreckt?““

So dachte nicht mein Herr Salan,
 Der aus von Stund an blieb,
 Und endlich — o der brave Mann! —
 Durch fremde Hand dies schrieb:

„Mich Armen hat des Himmels Schlag
 Auf's Krankenbett gelegt,
 So daß ich immer horchen muß,
 Ob nicht mein Ständlein schlägt.

In dieser Noth gelobt' ich heut
 Dem Höchsten: komm ich auf,
 So sei die strengste Gednimmigkeit
 Mein künft'ger Lebenslauf.

Nichts auf der Welt soll mich zerstreun —
 Selbst Frauenliebe nicht —
 Mein Herz ganz meinem Gott zu weihn,
 Bis es im Tode bricht.

Befohlen ist demnach für mich
 Auf ewig Julchens Hand.
 Das gute Mädchen tröste sich
 Leb' wohl! ich bin *Ri e a n t.*“ —

„„ Ha, Schlange! rief mein Vater: ha!
 Du machst ein Meisterstück!
 Kaum liegt mein Guth in Asche da,
 So ziehst du dich zurück!

Das hätte Franz wohl nicht gethan - - -
 Hier hielt er, horchend, ein;
 Denn an der Thüre klopfte es an,
 Und sieh! Franz trat herein.

Gesprochen ward viel hin und her,
 Und in zwei Stunden schon
 Hies es, zu meinem Glück, nicht mehr:
 Herr Franz: es hieß: Herr Sohn.

Wein Vater legte Hand in Hand,
 Und sprach mit heiterm Blick:
 „„ Nicht Eigennuß schloß dieses Band,
 Dies bürgt für euer Glück.

Wenn euer Haus sich einst vermehrt,
 Dann, Kinder, seid bemüht,
 Daß ihr ein Volk, das Tugend ehrt,
 Nicht Heuchler anferleht.

Die Welt verdient, daß man am Hals
 Ihr einen Mühlstein hängt,
 Und sie, als Pest des Erdenballs,
 Im tiefsten Meer ertränkt.“ —

Hier, Freund, ist mein Distörchen aus.“ —
 Sprach Gulchen. — Ich ging fort,
 Und schrieb, was ich gehört, zu Haus
 Mir auf von Wort zu Wort.

Es taugte just in meinen Kram.
 Ich hasse falschen Sinn,
 Und bin der Spinne nicht so grant,
 Als ich dem Heuchler bin.

Langbein.

Beitrag
zur
Geschichte des Ehestandes.

Ihr Männer und ihr Jünglinge,
Des Eh'jochs Kandidaten,
Die ihr, von keinem sonst bezähmt,
Umsonst euch des Pantoffels schämt,
Hört an und laßt euch rathen!

Ein rascher, junger Reichsbaron
Verließ Sponton und Fahnen;
Ging auf sein Guth und wählte sich
Ein reiches Fräulein sauberlich
Von vollen sechzehn Ahnen.

Das wandelt' in Elſium

Nach Feenart ſein Schloßchen;
 Doch weh! die Flitterwochen ſohn,
 Ein Mond — und höher trug ſie ſchon
 Ihr adeliches Näſchen.

Sie trilt' ihn hin und trilt' ihn her

Mit Tropen und mit Reiſen
 Und Flehn und Drohn, und ſo begann
 Der Jammer bei dem Ritterſmann
 Sich ohne Maas zu häufen.

Denn wollt' er nicht des Todes ſehn,

So mußt' er ihre Grillen
 Und Wünſch' und Launen, Tag und Nacht,
 Mit Leib und Seel und Gut und Macht,
 Auf jeden Wink erfüllen.

Doch endlich wird das kälteſte Blut

Des ew'gen Haders müde.
 Auf einmal ſattelt er ſein Roß,
 Und fort auf ſeines Schwähers Schloß:
 „Schafft, Vater, ſchafft mit Friede!

Schafft Friede mir; wo nicht, so nehmt
 Straß' eure Tochter wieder!
 Ich eines Weibes Sklave seyn
 Und Reichsbaron? — Das wäre fein!
 So brauch ich keine Hinder!“

Der Alte streicht den Knebelbart
 Und kratzt sich hintern Ohren,
 Dann hab er an: „ich merke schon
 Den Lauf der Welt zu kennen, Sohn,
 Seid ihr zu spät gebohren.

Hört an, was euch ein Vater rät,
 Ein Greis von läng'rer Kunde:
 Nehmt hier den Karr'n — vier Hengste dran —
 Und flüt ihn platt mit Eiern an
 Und fahrt mit in die Kunde.

In jedem Hause, wo die Frau,
 Durch Trogen, oder Schmiegen,
 Am End' ist's immer einerlei —
 Den Mann beherrscht, da laßt ein Ei
 Gleich vor der Schwelle liegen;

Doch trifft ihr einen Ehrenmann,
 Dem seines Vetter's Genosse,
 In allen Stücken unterthan,
 Nicht unterjochen will, noch kann,
 So schenkt ihm eins der Kasse.

Der Junge nimmt den Vorschlag an
 Und jagt mit seinen Bieren
 Von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus;
 Kramt allenthalben Eier aus;
 Kein Pferd war zu riskiren.

Und als bis auf das letzte nun
 Die Eier alle waren
 Und ihm zu Wasser schmolz der Muth;
 Da kam er auf ein Grafenguth
 Des Morgens früh gefahren.

Er pocht' am Thor und kermte daß,
 Da schlich mit leisem Schritte
 Die Dame noch im Nachtgewand
 Die Windeltrepp' herab und stand
 In ihres Hofes Mitte.

Sie fragt mit höflichem Ton: was steht
 Zu gnädigen Befehlen?
 „Berzählen Sie — nur auf ein Wort
 Den Grafen sprechen — und so fort
 Mich wiederum empfehlen.“ —

„Bitt unterthänig, Herr Baron!
 Noch ist er nicht zu sprechen.
 Und ich — um alles in der Welt,
 Ich möcht' ihn, eh's ihm selbst gefällt,
 Zu wecken nicht erschrecken.“

Als Gast und Ritter sehn Sie uns
 Willkommen auf unserm Schlosse;
 Nur leise, wenn ich bitten darf! —
 Der Ritter folgt' und schielte scharf
 Auf's beste seiner Rösse.

Bald kam der Graf — mein Rittermann
 Empfiehlt sich seiner Gnade;
 Der Graf erwiedert's, dankt und winkt:
 Frau, Sessel! — und der Herr da trinkt
 Mit uns die Schokolade.

Und plötzlich standen Sessel da,
 Und plötzlich volle Tassen,
 Worauf der Ritter kurz erklärt,
 Er sei geneigt, sein bestes Pferd
 Ihm zum Geschenk zu lassen.

Er keugt den Hof hinab und führt
 Die Kofte vor mit Freuden;
 Der Graf an's Fenster — seine Frau
 Ihm um die Schultern, an der Schenke
 Der Biere sich zu weiden.

„Der Branne, Schächchen, würde schön
 In unsern Zug sich passen.“

„Was, fiel die Gräfin ihm in's Wort,
 Den prächt'gen Apfelschimmel dort
 Willst du dahinten lassen? —

„Der Branne tangt in mein Gespann!“ —

„O sind das wieder Launen!
 Nimm doch den Apfelschimmel, hör!
 Es ist so meine Leibkoulör,
 Und laß den dummen Brannen.“

„Den ApfelsHimmel, Herr Baron! —
 Meintwegen sollst ihn haben.“
 Wie Donner trafs den Edelmann;
 Blas hub er mit den Bieren an,
 Den Hof hinaus zu traben.

Und seufzend holt' er's letzte Eh,
 Die Schwelle zu betreten
 Und rief: Herr Graf, 's ist leider aus —
 Die Kofse sind für Herrn im Haus,
 Die Eger für Kollegen.

Fuhr dann zu seinem Weibe heim,
 Das blieb bei seiner Mode,
 Da läugnet er die beste Welt,
 Vermachte dem Spital sein Geld
 Und härmte sich zu Tode.

Runimunds Schädel.

Alboin, der Longobarde,
 Rührte seiner Scheitel Gluth
 Nach dem Streit in dichter Laube,
 Der Avarn warmes Blut
 Noch an Hand und Eisenhande
 Und im Blicke Löwenmuth.

„Trink einmal aus diesem Schädel
 Königt Runimunds mir zu!“ — —
 Sprach er seinem edlen Weibe,
 Das Vergessen hier und Ruh
 Ihrem mattgegrämten Leibe
 Suchte, hämisch lächelnd, zu.

„In den Schädel meines Vaters,
 Alboin, schenkst du mir ein?
 Glaubst du schwarze Mörderhöhle
 Diesen Busen? Mormelstein
 Dieses Herz? o, deiner Seele!
 O, mag's Gott dir einst verzeihn!“ —

„Trinken sollst du aus dem Schädel
 Täglich, wann's mein Mund dir spricht!
 Männerwort darf nimmer sinken.
 Trinkst du aus dem Schädel nicht,
 Will ich aus dem deinen trinken,
 Eh' die Mittagssonne sicht!“ —

„Nun so sei's! nur Eine Bitte
 Werde mir vorher gewähret:
 Fristung, bis du diesen Becher
 Meines Weines ausgeleert!
 Dieses! oder werde Rächer
 Meines Starrsinns durch dein Schwert!“ —

„Mag's doch! fülle mir den Becher! — —
 Aus dem Fläschchen? — — Deutschen Wein
 Will ich: — — Sieh, o keh, wie trüb!“

Sieh, wie matt er perlet! . . . Nein!
 Von dem Wein, gleich unsrer Liebe
 Finster, schenke mir nicht ein!“ —

„Männertwort darf nimmer sinken.
 König, fühl's und wachte dich!
 Wein ist Wein und hier der Becher!
 Willst du? oder nicht? o, sprich!
 Sprich, und aus dem Todeslöcher
 Schieß den schärfsten Pfeil auf mich!“

„Noch eins! leer bis auf den Boden,
 Tränkst du gleich bis Mitternacht!
 Trinkt ein Deutscher an die Mitte?
 Leer den Becher! leer gemacht,
 Bis so rein, wie deutsche Sitte,
 Die sein goldner Boden lacht!“

„Ja! er hat ihn leer getrunken!
 Heil dem Trunk, den ich ihm bot!
 Mörder, braust in deinen Adern
 Noch kein Gift? wo bleibt das Roth
 Deiner Wangen? sieh, schon habern
 Leib und Seele mit dem Tod!“

Da! schon reicht mir seinen Schädel
Meines Vaters Schußgeist her.
Durstig trink' ich, wie der Fische
Tausende das deutsche Meer;
Wie das Feld die Regengüsse,
Trink' ich seinen Schädel leer.“

Ludwig Stelzer.

Der fränkische Ritter.

Ein trotziger Ritter im fränkischen Land,
Im Spiele der Waffen gar rühmlich bekannt,
Bestieg einst, umgürtet mit Panzer und Schwert,
Zum Streite zu ziehen, sein muthiges Pferd.

Und als er im Felde manch' traurige Nacht
Im Dienste der Waffen getreulich durchwacht,
Da kam in das Lager ein Bote gerannt:
„Gott grüß euch, Herr Ritter vom fränkischen
Land!

Gott grüß euch! so sprach er, und neigte sich
tief.“

Schnell kam ihm der Ritter entgegen und rief:

„Sag an mir, o Bote, was sahest du hier
Im Waffengebümmel? was bringest du mir?“

„Ach leider! ich bringe gar bösen Bericht.
Seid mannhafte, o Ritter, entsehet euch nicht!
Denn wisset, das Fräulein daheim auf dem Schloß
Hat heimlich getragen ein Kindlein im Schoos.“

Raum hörte der Vater die Schreckliche Post,
So faßt' ihn ein Schauer. „Auf! schrie er
erbozt,
Auf! sattelt das Pferd mir! ich brenne vor Wuth,
Ich brenne, zu rächen mein adelich Blut.“

Und als er nun abstieg im einsamen Schloß,
Da sprang er voll Wuth auf sein Töchterlein
los:

„Wo ist der Verführer, du Schlangengezücht?
Wo ist er, der Dube! verläugne mir's nicht!“

„Ach Vater! ach glaubt nicht dem lügenden Ruf;
Mein Herz ist so rein noch, als Gott es erschuf.“
So sprach sie noch fürder manch gleisendes Wort;
Umsonst! er ergriff sie und schleppte sie fort.

Er schleppte sie fort in ein finstres Gemach.

„Komm, sprach er, du Kleine, komm, folge mir
nach!“

„O Vater, mein Vater! wo führt ihr mich
hin?“

„Ach! Gott sei mir gnädig! was habt ihr im
Sinn?“

„Du sollst es erfahren, du sollst es wohl sehn!“

So sprach er und hieb sie, trotz Bitten und
Flehn,

Mit Dornen und Geißeln so wüthend als lang,
Bis strömend das Blut aus den Adern ihr
drang.

Ist sank sie darnieder im finstern Gemach;
Ihr Auge ward dunkel; ihr Oden ward schwach.
„Laßt ab, o mein Vater! erbarmet euch mein!
Der Himmel mög' euch es und mir es verzeihn!

Bewahret mein Kindlein und pflegt es ja gut!
Denn ach! es ist Zaramunds königlich Blut.“
„O! seufzte der Ritter, Gott sei es geklagt!
O Tochterlein, hättest du das eher gesagt!“

Und sieh! als der stürmische Winter verfloß,
 zog Faramund selber vor's einsame Schloß.
 „Gott gehe dich, Ritter vom fränkischen Land,
 In Waffen und Schlachten gar rühmlich bekannt!

Dein schönes, dein züchtiges Fräulein zu frein,
 Verließ ich mein Lager am traubigen Rhein:
 Drum bist du's zufrieden, so führe mich hin;
 So gib ihr den Segen, und laß sie dann
 ziehn.

„Wohl war' ich's zufrieden; wohl ließ ich sie
 ziehn;

Doch leider! o König! mein Kind ist dahin.
 Dort siehst du den Grabstein am Hügel hinauf,
 Ach! wachsen schon gelbliche Blümlein darauf.“

Und sieh da! kaum endet der Ritter, so fährt
 Aus Faramunds Scheide das flammende Schwert;
 Hoch fährt es empor in des Königes Hand
 Und strecket den Ritter dahin in den Sand.

„Gieh hin, sprach der König, du trotziger Mann!
So hast du es meiner Geliebten gethan.“
Drauf hub er das Kindlein zu sich auf das Kofs
Und weinend verließ er das einsame Schloß.

Joseph Franz Katschy.

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen;
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir unterthänig,
Begann er zu Aegyptens König,
Gesteh, daß ich glücklich bin.“

Du hast der Götter Gunst erfahren;
Die vormal's deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.“

Und eh' der König noch geendet,
 Da stellt sich, von Milet gesendet,
 Ein Bote dem Tyrannen dar:
 „Laß, Herr, des Opfers Däfte steigen,
 Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
 Bekränze dir dein festlich Haar.

Getroffen sank dein Feind vom Speere,
 Mich sendet mit des frohen Rähre
 Dein treuer Feldherr Polidor.“
 Und nimmt aus einem schwarzen Becken
 Noch blutig, zu der beiden Schrecken
 Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurdick mit Grauen:
 „Doch warn' ich dich, dem Blick zu trauen,
 Versetzt' er mit besorgtem Blick,
 Bedenk, auf ungetreuen Wellen,
 (Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen),
 Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
 Hat ihn der Jubel unterbrochen,

Der von der Rbede janchzend schalt.
 Mit fremden Schätzen reich beladen,
 Kehrt zu den heimischen Gestaden
 Der Schiffe mastendecker Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
 „Dein Glück ist heute gut gelaunet;
 Doch fürchte seinen Unbestand.
 Der Spartet nie besiegte Schaaren
 Bedröuen dich mit Kriegsgefahren.
 Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entsinken,
 Da sieht man's von den Schiffen wallen,
 Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
 Von Feindesnoth sind wir befreiet!
 Die Sparter hat der Sturm zerstreuet;
 Vorbei, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
 „Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen;
 Doch, spricht er, zitter' ich für dein Heil!
 Mir grauet vor der Götter Neide;

Des Lebens ungemischte Freude
 Ward keinem Sterblichen zu Theil.

Auch mir ist alles wohlgetarhen,
 Bei allen meinen Herrscherthaten
 Begleitet mich des Himmels Huld;
 Doch hatt' ich einen theuern Erben,
 Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben.
 Dem Glück bezahl' ich meine Schuld.

Drum willst du dich vor Leid bewahren,
 So stehe zu den Unsichtbaren,
 Daß sie zum Glück den Schmerz verkehren.
 Noch keinen sah ich fröhlich enden,
 Auf den mit immer vollen Händen
 Die Götter ihre Gaben streun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
 So acht' auf eines Freundes Lehren,
 Und rufe selbst das Unglück her.
 Und was von allen deinen Schätzen
 Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
 Das nim' und wirf's in dieses Meer.“

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
 Von allem, was die Insel heget,
 Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
 Ihn will ich den Erinnen weihen,
 Ob sie mein Glück mir dann verzeihen.“
 Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
 Da tritt mit fröhlichem Gesichte
 Ein Fischer vor den Fürsten hin:
 „Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
 Wie keiner noch in's Netz gegangen,
 Dir zum Geschenke bring ich ihn.“

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
 Herbei der Koch erschrocken eilet
 Und ruft mit hoherstauntem Blick:
 „Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
 Ihn fand ich in des Fisches Magen,
 O! ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
 „So kann ich hier nicht fernem hausen;

Mein Freund kannst du nicht weiter sehn.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

Schiller.

B a n k b a n.

„Bevult stehn meine Krieger schon,
 Und heute noch zieh' ich davon,
 So Gott will, ihm zur Ehre;
 Denn Vater Pabst hat mich ernannt.
 Bei diesem Zug in's heil'ge Land
 Zum Feldherrn aller Heere,

Bankban, in dieser Zwischenzeit
 Erhalte Fried' und Sicherheit
 Im Land' und auf den Marken.
 Das strengste Recht erkenne du
 Dem Armen, wie dem Reichen zu,
 Dem Schwachen, wie dem Starken.

So weiß ich, in getreuer Hand,
 Laß ich mein liebes Ungerland.
 Von deinem edlen Weibe
 Erwart' ich, daß sie früh und spät
 Zum Beispiel, zum Gespräch und Rath
 Bei meiner Gattin bleibe.“

So sprach mit seinem Palatin
 Andreas. Zu Gertruden hin
 Heißt er ihn mit ihm gehen.
 Ihr wiederholt er sein Gebot,
 Schwört Treue ihr bis in den Tod
 Und läßt die Fahne wehen.

Dankban und Hedwig, seine Frau,
 Erfüllten treulich und genau
 Den Willen und die Wille
 Des guten Königs. Weit und breit
 Regierte Fried' und Sicherheit,
 Am Hofe Zucht und Sitte.

Doch die verlassne Königin
 War immerfort von trübem Sinn,

Bleib dich durch nichts zerstreuen.
 Voll freundschaftlicher Dienstbegier
 Sprach die Regentin: sage mir,
 Was könnte dich erfreuen?

Andreas, war Gertrudens Wort,
 Ist schon acht lange Tage fort,
 Und kehrt so bald nicht wieder.
 Erträglich schiene dieses mir,
 Wär' unterdeß nur Heinrich hier,
 Der liebste meiner Brüder.

Ach Hedwig! du begreifst sie nicht,
 Die Zärtlichkeit, die Zuversicht,
 Mit der ich an ihm hange.
 Sieh! alles thut er auf der Welt,
 Was mir; und ich, was ihm gefällt.
 Wir missen uns so lange.

Andreas ist mir herzlich Heß;
 Für Heinen ist's ein andres Trieb,
 Weit inniger und feiner.
 Der liebe Hei! o käm er nur!

Du sprichst selbst: in der Natur
Gleicht ihm an Reize keiner.

Und Hedwig sagt's dem Palatin,
Lobt ihm sogar der Königin
Unschuldiges Begehren.
Er freuet sich, sie zu erfreun,
Und ladet Kugs den Markgraf ein.
Der steigt herbei aus Währen.

O welch Vergnügen, welche Lust
Erfüllet nun Gertrudens Brust!
O Lieber, Trauter, Bester!
Gieh! dieser edlen Freundin hior
Verdank' ich dich. Lieb' sie mit mir,
Gleich einer andern Schwester.

Kein schwerer Auftrag! Schön von Leib,
Boll Anmuth war das edle Weib
Und munter, fein und witzig.
Dies war auch Heinrich; doch dabel
In seinem Wesen rasch und frei
Und eitel, kühn und hitzig.

Umarmung, Scherz und Händespiel
 Kam bald so feurig und so viel,
 Daß sie es lächelnd ahnde;
 Dagegen sie die Königin
 Zu freierm Wesen, frohem Sinn
 Und Schwesterart ermahnte.

Wie still und traurig leht ihr hier?
 Verschlossen, gähnend sitzen wir,
 Ein enger Kreis von dreien,
 Sprach Heinrich nun. Ergötzt euch,
 Europens andern Höfen gleich,
 Mit Tanz und Mummereien.

Er hoffte so Gelegenheit
 Zu loser Lust, zur Heimlichkeit
 In dem Tumult zu finden.
 Der Königin gefiel der Plan;
 Sie stellte Wahl und Reigen an,
 Den Bruder zu verblinden.

Die kluge Wahl des Maskentracht,
 Die Wählung, die erhellte Nacht

Berschönert noch Hedwigen.
 Ihr schleichet, schelnt's, bei jedem Schritt
 Die Grazie verstohlen mit,
 Lehrt sie sich drehn und biegen.

In allen Adern, glaubet Pein,
 Kann' ihm, wie Bluth, Tokajerwein,
 Im Busenschlag ein Hammer.
 Steh dort! auf einen Augenblick
 Nieht jetzt gleich Hedwig sich zurück
 In eine Nebenkammer.

Er folgt ihr; schließt die Thüre fest;
 Ansfällt, umschlingt sie, küßt und preßt
 Die Brust der Brust entgegen.
 Nicht Scherz, ist's mehr, nicht Bruderkuß;
 Gewaltfam, frech ist der Genuß,
 Und jedes Wort vertwegen.

Mit edlem Zorne, hohem Blick
 Stößt sie den Rasenden zurück,
 Befiehlt ihm, aufzuschließen.
 Er kriecht, er thut, was sie gebent,

Ganz Neue, ganz Ergebenheit,
Und wirft sich ihr zu Füßen.

Auf ihn herab sieht sie mit Hohn,
Eilt durch den Saal und fährt davon.

Gleich läßt Gertrude fragen,
Was sie befallen? Seitenstück
Erfinnt sie, um auf lange sich
Des Hofes zu entschlagen.

Auch Heinrich, der betroffen schweigt,
Beklagt sie, stellt sich überzeugt,
Sie plage Nicht und Fieber;
Doch innerlich denkt er dabel:
Gewiß ist es nur Ziererei,
Und gehet bald vorüber.

Ob es nicht gar versteckte List,
Mich einsam zu empfangen, ist,
Und Ruf, Besuch zu wagen?
Er wagt ihn. Doch der Diener bringt
Entschuldigung. Kein Gang gelingt
In ganzen vierzehn Tagen.

Durch Weigern steigt in ihm die Gluth,
Der Starrsinn und der Uebermuth.

Entschlossen, doch zu siegen,
Stellt er, nach einem alten Plan,
Sich schwächend, melancholisch an,
Flieht Menschen und Vergnügen.

Bestimmt ist nun des Hofes Ton,
Und Eher; und Freude fliehn davon;

Stumm liegt der Saal und öde.

Zum Bruder spricht die Königin:
Was ist's? was trübet deinen Sinn?
O lieber Heir, so rede!

Durch langes Zaudern reizet er
Der Schwester Neugier immer mehr,

Läßt sie zur Wehmuth steigen:

„Sei's, was es sei, erkläre dich!

Bist du denn nicht mein andres Ich?

Und quälst mich so durch Schweigen!“

Der längst verhaltenen Begier

Läßt er den Lauf, entwickelt ihr

Den Grund des Mißvergnügens;
 Gedämpft aus aller Macht hab' ich;
 Allein umsonst! Nichts rettet mich,
 Als der Besitz Hedwigen's.

„Das mag Sanft Stephen dir verzeihn!
 Was sagst du da? wie kann das seyn?
 Hat sie nicht ihren Gatten?
 Wär es nicht Sünde? — Glaube mir,
 Ich kenne sie. Nie wird sie dir
 Die kleinste Günst gestatten.“ —

„So steh mit, sie zu rauben, bei!
 Was faselst du von Frömmelei,
 Von Sünde, von Gewissen?
 Ist Ungarn noch des Bahnes voll,
 Als führe Gott ein Protokoll,
 Wie wir uns unten küssen?“

Erwähne mir die Priester nicht!
 Die predigen der Ehe Pflicht,
 Und gehen selbst nach Bente.
 Auch das Gesetz, für's Volk erdacht,

Hat' auf uns Fürsten keine Macht,
 Uns, andrer Gattung Leute.

Wie wenig kennst du dein Geschlecht!
 O! sind wir nur noch einmal recht
 Vertraulich eingeschlossen,
 So soll sie nicht um Hilfe schreien,
 Und endlich gar dir dankbar seyn
 Für das, was sie genossen.“

Die Königin erwiedert viel,
 Grob und gefährlich sei das Spiel,
 Zu tugendhaft die Kranke.
 Soll Bitterkeit erwiedert er:
 Ja wohl! an allem liegt dir mehr,
 Als an des Bruders Danke.

Komm nun mit deinem andern Ich!
 Verstellung ist's. Du habest mich,
 Mich, den die so Getreuen,
 Geduld! nicht meine Flucht allein
 Soll dich von mir, von meiner Pein
 Soll mich ein Stahl besetzen.

Vor seinen Mund hält sie die Hand:

Verlierst du, Bruder, den Verstand?

Du zürnest mir? o wehe!

Gebiete nur, ich folge dir —

In allem, wenn ich auch vor mir

Den Tod, die Hölle sähe.

Ha! Gertrud! nun erkenn' ich dich

Erst wieder. Du, du rettetest mich

Vom Tod und von der Hölle;

Versehest mich in's Himmelreich.

Siebt's eine Schwester, Truden gleich,

So sterb' ich auf der Stelle.

So spricht er, küßt ihr Aug' und Hand,

Von Lust und Wonne so entbrannt,

Als ob er rasen wolle.

Sie hört nunmehr den schwarzen Plan

Aus seinem Munde ruhig an,

Und lernet ihre Rolle.

Als krank befallen schließet Dein

Sich in ein düstres Zimmer ein,

Walt von der Schwester Jimmern;
 Seuffzt in dem Bette; regt sich nicht,
 Und läßt nur wenig Tageslicht
 Durch einen Vorhang schimmern.

Der Freundin meldet ihren Schmerz
 Die Königin: mir bricht das Herz
 Bei Heinrichs letztem Stöhnen.
 O komm, er wünscht mit Ungeduld
 Sich wegen, weiß nicht, welcher, Schuld
 Mit dir noch auszusöhnen.

Ein edler Schritt und zarte Pflicht
 Ist dies. Nun widersteht sie nicht;
 Ja nun hat Hedwig Flügel.
 Mit leisen Tritten und allein
 Führt Gertrud sie beim Bruder ein,
 Entwischt und schleibt den Niegel.

Entflieh und schau dich nicht um,
 Und siehst du was, so bleibe stumm,
 Du Göttin keuscher Feier!
 Welch Toben, Schreien, Kampf und Graus!

Man öffnet. Hedwig stürzt heraus,
Ein Sturm, ein Blitz, ein Feuer.

In ihr Gemach verschließt sie sich:
Dreht, Himmel! Berge, decket mich!
Verschlinget mich, ihr Meere!
Wie fürchtbar ist dein Blick, Bankban!
Wo stieh ich hin? was fang ich an
Nach dem Verlust der Ehre?

Halb ungewiß, halb mit Bedacht
Erwartet sie die stille Nacht,
Und legt sich schweigend nieder.
Doch als der Ehemann ihrer Brust
Sich nahen will zu keuscher Lust,
Stemmt sie sich rasch dawider:

Halt ein, Bankban! Du hast kein Weib!
Befleckt, entheiligt ist mein Leib,
Unwürdig keiner Liebe.
Prinz Hein vollzog die Missethat;
Gertrude war durch List und Rath
Gehilfin seiner Triebe.

Als war er schon dem Tode nah,
 End sie mich ehn, und siehe da!

Berschloß mich ihm zur Seite.
 Vom Bette sprang er toll empor,
 Rief hinter einem Schirm hervor
 Zwei Kuppel seiner Leute,

Die fahnen mich, die Schwache, fest.
 Erspare mir der Szene Rest!

Die sagt ihn meine Zähne.
 Dich hält' ich an mir selber schon
 Gerächt, wenn die Religion
 Nicht strafs dawider wäre.

Dir aber kommt die Rache zu.
 Demeiß an deinem Weibe, du
 Geißt der Regent im Lande.
 Kein Schonen! bitt' ich. Strick und Stahl
 Sind mir weit lieber, als die Quaal
 Des Lebens voller Schande.

Von Wuth entbrennt zwar innerlich
 Der Palazin; doch faßt er sich;

Sie hört ihn freundlich sprechen:
 Betrost, o Gattin, Unglück nur
 Ist alles, was dir widerfuhr;
 Nicht dein ist das Verbrechen.

Dein Herz, das rein im Gräuel blieb,
 Macht dich mir jetzt nicht minder lieb,
 Gemeinschaftliche Sache
 Knüpft mich noch inniger an dich.
 In gleichem Schritte zwinget mich
 Mein Amt und eigne Rache.

Vor allem schießt sich nun Dankban,
 Den Frevler zu bestrafen, an;
 Doch nach der Feigen Weise
 Hat er vermuthet, was ihm droht:
 Die Schwester läßt er in der Noth,
 Und ist schon auf der Reise.

Das kränkt Dankbanen: nun so mag
 Die Königin allein dem Schlag,
 Der beiden dräut, erliegen!
 Er kommt, ein Schreiben in der Hand,

Das ihm der König zugesandt,
Die Burg heraufgestellt.

Ihn fragt, so bald sie ihn erblickt,
Gertrude: was für Zeitung schickt
Andreas? — „Sieben Wochen
liegt er und harret in Byzanz;
Denn noch sind nicht die Heere ganz,
Die ihm der Pabst versprochen.

In seinem Briefe schreibt er mir
Noch eins. Vergönne, daß ich die
Es insgeheim enthülle.“ —
Bis in das vierte Zimmer hin
Führt ihn die sichere Königin,
Getäuscht durch seine Stille.

Hier rückt er ihr bei festem Thor
Den Sündenbund mit Heinen vor,
Zu seines Weibes Falle.
So spielest du, o Königin,
Mit unsrer Ehre? Wer ich bin,
Erfahet nun, du und alle!

Der Streich erkönt. Den rothen Stahl
 Hoch haltend, eilt er durch den Saal;
 Erklärt mit lauter Stimme
 Was ihm geschehn, was er gethan.
 Den Palatin hält keiner an
 In so gerechtem Grimme.

Sein Haus erreicht er, und begehrt:
 Mit Ungestüm sein schnellstes Pferd,
 Bestiegt es und verschwindet;
 Fliegt nach Byzanz in vollem Lauf,
 Und sucht des Königs Wohnung auf,
 Den er noch wartend findet.

Er tritt vor ihn. — „Woher, Dankban?“ —
 Andreas! so hebt dieser an,
 Du sagtest beim Entweichen
 Zu mir: das Recht erkenne du
 Dem Kleinen, wie dem Großen zu,
 Dem Armen, wie dem Reichen.

Mir selber hab' ich's zuerkannt:
 Gertrude starb durch meine Hand;

Sum schändlichsten Bergknägen
 Des Bruders bot sie Hülf und Hand,
 Und überlieferte der Schand'
 Und der Gewalt Hedwigen.

Ich habe nicht durch selge Flucht
 Dem Rechte zu entgehn gesucht;
 Dir, komm ich, mich zu stellen.
 Doch wisse, wie du mir, o Fürst,
 Nunmehr das Urtheil fällen wirst,
 Wird's dir die Nachwelt fällen.

Andreas lauscht und unterbricht
 Die Rede des Regenten nicht
 Mit einer einz'gen Frage.
 Mit Thränen, die er unterdrückt,
 Spricht er: zu der Entscheidung schickt
 Sich weder Ort, noch Lage.

Getrudens Tod beklemmt mein Herz;
 Doch niemals muß sich Zorn und Schmerz
 In's Amt des Richters schlagen.
 Zu diesem heil'gen Krieg besait,

Will ich durch keine Heftigkeit
Gott zu erzürnen wagen.

Zieh hin nach Ungarn, führe dort
Dein Amt mit gleicher Treue fort,
Bis wir zurücke kehren.
Bei kälterm Blute bin ich dann
Geschickt, die Kläger, dich, Bankhan,
Die Zengen anzuhören.

Nach Ungarn zieht der Palatin.
Nach Espern schiffet Andreas hin,
Und dann nach Afras Strande.
Er schlägt der Sarazenen Heer;
Doch nur vier Monde wellet er
In dem gelobten Lande.

Ah! immer liegt ihm in dem Sinn
Der blut'ge Tod der Königin,
Ihr Reiz und ihre Jugend,
Der kühne Schritt des Unterthans;
Doch auch das Amt, das Recht Bankhans,
Und Hedwigs wunde Jugend.

In Ungarn ist Andreas schon.
 Er hält Gericht; bestiegt den Thron;
 Hört die gerufenen Zeugen.
 Nach Mähren schickt er Boren fort,
 Beschwört den Schwager, nicht ein Wort
 Des Vorfalls zu verschweigen.

Hein beichtet; doch mit leichtem Sinn
 Bertheidigt er der Königin
 Gefälliges Betragen.
 Das Haupt Bankband, der seinen Ruh
 Sich noch für Ehre schätzen muß,
 Ráth er ihm abzuschlagen.

Doch Heinrichs leichte Schaal' steigt,
 So bald sich nun auch Hedwig zeigt;
 Gertrudens Schuld erhöht,
 Auf Heinen Gift und Flamme speit;
 Bald winselt; bald um Rache schreit;
 Bald um Ermordung kehret.

Als dein Regent, nicht als Bankband,
 Verfähr ich, hebt noch dieser an,

Zu strafen, nicht zu rächen.
 Die Missethat war offenbar,
 Und Ungarns Rechte setzen klar
 Den Tod auf das Verbrechen.

Du selber wagst dem Land' und mir
 Dies Opfer schuldig, Herr! doch die
 Erspar' ich es durch Eile.
 Und edler fiel dein Weib durch mich
 Und ingeheim, als öffentlich
 Und von des Henkers Beile.

Des Königs Urtheil ist bereit.
 In Großmuth, in Gerechtigkeit
 Wird Zorn und Schmerz verwandelt.
 Das lang' erwägte große Wort
 Stößt endlich seine Zunge fort:
 Dankbar hat recht gehandelt.

v. Nikolaj.

I b r a h i m.

Eh' Ferdinand mit frommer Rath
Die Mauern von sich sties,
Floß Omors junges Heldenblut
Durch Gasmanns Ritterspieß.

Aus Furcht der Rache (reich und groß
War dieser Sarazen)
Floh' Gasmann and blieb athemlos
Vor einem Garten stehn.

Doch war die Mauer; doch er schwang
Sich wie ein Pfeil hinein,
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Gutts allein.

Er kehrt zum Schutz. Mit seinem Stab
 Schlug Emir Ibrahim
 Voll Ernst ist einen Pfersch ab
 Und theilet ihn mit ihm.

„Nimm hin, sprach er, du bist mein Gast;
 Dies ist des Schutzes Pfand,
 Den du von mir zu hoffen hast,“
 Und gab ihm seine Hand.

Doch plötzlich rief ein Mütterlein
 Den edeln Greis hinaus;
 Er schloß, um unentdeckt zu sehn,
 Den Gast in's Gartenhaus.

Drei Stunden harret er hier voll Gram.
 Ihm scheint kein Mondenlicht,
 Bis sein Beschützer wieder kam
 Mit Thränen im Gesicht.

„Den, du erschlugst, grausamer Christ,
 Sprach er, der war mein Sohn;
 Schön ist die Sache; schöner ist
 Gehaltner Irene Lohn.

Fluch! vor der Gartenthüre steht
 Mein bestes Pferd. Man sucht
 Dich an der See. Fluch nach Zoled;
 Gott schütze deine Flucht!“

Seht in dem Greis den halben Gott! —
 Wer wohlthut seinem Feind,
 Sei Türk er oder Dottentot,
 So ist er Gottes Freund.

Pfeffel.

Ritter Hünne.

Ritter Hünne, wild und grausam,
Floh bei Nacht und Nebel fort;
Doch umsonst, denn sein Gewissen
Folgt' ihm unter Schlangenbissen
Rächend nach an jeden Ort.

Reuchelindrisch lag erwürget
Haganor von seiner Hand.
Freunde der gerechten Sache
Schwuren seinem Schatten Rache;
Aber Hünne mied das Land.

Hart schon war er an der Grenze,
 Da entwich der falbe Tag.
 Sinken ließ sein Roß die Ohren,
 Trotz der Peitsche, trotz der Sporen,
 Als ein Wald noch vor ihm lag.

Schauerlich war's im Gehölze;
 Weder Haus noch Hütte drin;
 Aber grausender noch immer
 Ward es, als mit bleichem Schimmer
 Nun der Mond durch's Wuschwerk schien.

Jeder Stamm ward zum Gespenste,
 Faules Holz zum Feuermann. —
 Unbesorgt für Abentheuer,
 Schlag der Ritter eben Feuer
 Zu der Tabackspfeife an.

Straks da kam aus den Gebüsch'n
 Ein Gespenst auf ihn getannt;
 Menschenform und hoch acht Ellen,
 Hielt es, schwarz, vom Kus der Höl'n
 Fodernd einen Feuerbrand.

„Hände! brüht das Ungeheuer,
 Beelzebub schickt mich hierher!“
 Ritter Hünne fühlt vor Grausen
 Schon am Haar den Zensel zausen;
 Schlägt mit Schnauben um sich her;

Kennt drauf mit Gewalt die Sporen
 In sein schweißbedecktes Ross,
 Und davon durch Dick und Dünne,
 Kommt am Morgen Ritter Hünne
 Auf das kaum verlassne Schloß.

Stauend sehn ihn seine Feinde,
 Wähnen, es sei Blendgestalt. —
 „Greift mich, spricht er, macht's ein Ende!
 Fall ich doch in Menschenhände;
 Tödtet, aber tödtet bald!“ —

„Nein, du sollst dich länger quälen!
 Sterben ist für dich zu gut!“ —
 So der Oheim des Entleibten,
 Und die übrigen betäubten
 Ihm das Ohr mit Schrein nach Blut.

Eingesperret im dunkeln Kerker,
 Kommt mit jeder Mitternacht
 Das Gespenst des Waldes wieder,
 Beut die Hand ihm, setzt sich nieder,
 Sieht ihn gräßlich an und lacht.

Achtmal hat er's ausgehalten,
 Da stößt in der Kaseret
 Eines Tages sich der Ritter
 An des Fensters Eisengitter
 Seinen Schädel morsch entzwei.

H. E. Christiane v. Hagen.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll seyn ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und gut gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Eindmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt' heran mit Kriegesschar
Und Reifigengetöse,
Umlagert es mit Roß und Mann
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand
 Trotz allen seinen Nöthen,
 Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
 Den Herold 'nein trompeten:
 „Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so, wißt,
 Soll hängen, was die Wand besißt.“

Drob, als er den Abis also
 Hinein trompeten lassen,
 Gab's lauter Zetermordio
 Zu Haus und auf den Gassen.
 Das Brod war theuer in der Stadt;
 Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh, mir armen Kornbon!
 O weh mir! die Vafores
 Schrie'n: Kyrie Eleison!
 Wir gehn, wir gehn Kapores!
 O weh! mir armen Kornbon!
 Es juckt mir an der Kehle schon.“

Doch wann's Matthä' am letzten ist,
 Trotz Rathen, Thun und Beten,

So rettet oft noch Weiberlist
 Aus Nengsten und aus Nöthen;
 Denn Pfaffentrug und Weiberlist
 Gehe über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobesan,
 Seit gestern erst getrauet,
 Siebt einen klugen Einfall an,
 Der alles Volk erbauet;
 Den ihr, so fern ihr anders wollt,
 Belachen und belatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
 Die schönste Ambassade
 Von Weibern sich ihr's Tages macht
 Und bittelt dort um Gnade.
 Sie bittelt sanft, sie bittelt süß;
 Erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber sollten Abzug han,
 Mit ihren besten Schätzen,
 Was übrig bleibe, wollte man
 Schauen und zersehen.“

Mit der Capitulation

Schleicht die Gesandtschaft erab' davon.

Drauf als der Morgen bricht hervor,
 Geht Achtung? Was geschieht?
 Es öffnet sich das nächste Thor
 Und jedes Weibchen ziehet
 Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
 So wahr ich lebe! Duckpack. —

Manch Hoffbranz suchte zwar so fort
 Das Kniffchen zu vereiteln;
 Doch Konrad sprach: „ein Kaiserwort
 Soll man nicht drehn noch deuteln.
 Ha bravo! rief er, bravo so!
 Meint unster Frau es auch nur so!“

Er gab Pardon und ein Bankett,
 Den Schönen zu Gefallen.
 Da ward gezeigt, da ward trompett
 und durchgetanzt mit allen,
 Wie mit der Burgemeisterin,
 So mit der Besenbinderin.

El! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat treu und fromm und klug geniegt
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg freit'n.

Bürger.

Das Hammelfell.

Laut heulten die Stürme, wild rauschte der
Regen.

Das war nicht dem Fleischer, Hanns Tappst,
gelegen,

Der, seitwärts gelockt von dem Irrewisch im Moor
Einst Abends im Herbst die Straße verlor.

Er stolperte blindlings zur Rechten und Linken,
Sah endlich noch Lichter von weiten her blinken,
Da tiefelt' er wacker feldaus und feldein
Und kam in ein Dörfchen, so ärmlich, als Klein.

Hier rief er, mundwässernb nach Speiß' und
Getränke,

Ein Weibchen an: „heh da! wo ist wohl die
Schenke?

Mein Magen ist leer, wie mit Wesen gekehrt,
Und müde bin ich, wie ein Extraposspferd.“ —

„Ach, lieber, da läßt euch das Witthöhans im
Stiche;

Denn Armuth verwaltet dort Keller und Küche.
Auch wirft man euch Betten auf faulendes Stroh,
Das theilt ihr noch halb mit der Wang' und dem
Floh.“

Doch habt ihr, euch fürstlich zu pflegen, Belieben;
So geht nur zum Priester des Dorfes da drüben;
Dort bricht, wenn man aufträgt, die Tafel beimah
Und thurnhoch stehn herrliche Gastbetten da.

Schaut aber, es kommt noch ein hinkender Bote!
Der Vater giebt ungern ein Schnitzchen vom
Brotte,

Wenn nicht eine Spende das Messer ihm wegt.
Man seht, ob es Schlimps, oder Braten dort setzt! —

Sanft zog die unsichere Hoffnung zum Schwankst
 Die lermende Klingel am geistlichen Hause,
 Da sah, wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
 Durch's Fenster ein leuchtendes Kupfergesicht.

„Wer klingelt?“ — „Herr Pater, ein armer
 Bettler.“

Man rühmt euch als einen gastfreien Bewirther,
 Der Wand'rer oft labe mit Kost und Quartier.
 D thut doch das Liebeswerk heut auch an mir!“

„Landstreichender Bettler, ihr seid nicht bei Ein-
 nen!
 Ist hier dann die Schenke? Marsch, packt euch
 von hinnen.“
 Klapp! drückte sein Fenster der Isgrünne zu
 Und wackelt' auf's Kanapee wieder zur Ruh'.

Wild stampfte Hans Lappzu die Erde mit Flu-
 gen;
 Wo sollt' er nun Obdach und Abendbrod suchen?
 Ein wildes Arabien schien ihm der Ort;
 Drum macht' er mit hastigen Schritte sich fort.

Schon war ihm das Dorf in dem Nacken geblieben,
 Da brachte sein Völkchen ein Schäfer getrieben.
 Er sprach mit dem Herrscher der friedlichen Schaar,
 Die Seiner Wohlehrwården Eigenthum war. —

O Hirt, hätt'st du davon kein Wörtchen verlohren,
 So raunte nicht jenem ein Kobold zu Ohren:
 „Auf! räche dich! stehl einen Hammel heraus
 Und trag, als Geschenk, ihn dem Pfaffen in's
 Haus!“

Der hämische Rath fiel nicht fruchtlos zur Erde;
 Behend war gefangen der König der Herde,
 Hinweg im Triumph durch den Räuber entführt,
 Und ach! von dem Schäfer die That nicht ver-
 spürt.

Rasch zog nun die sichere Öffnung zum Schwanse
 Die lermende Klingel am geistlichen Hause,
 Da sah, wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
 Durch's Fenster das leuchtende Kupfergesicht.

„Wer klingelt?“ — „Ein ehrlicher Mann, der's
 will wagen,
 Ein Brätchen dem Herrn in die Küche zu jagen.“ —
 Jetzt blökte der Hammel auch seinen Bunsbrot.
 Die Klang eine Flöte dem Pater so süß.

Eilfertig entriegelt' er selber die Pforte
 Und hörte behäglich die gleißner'schen Worte:
 „Ich bin ein benachbarter Fleischer, der euch
 Verehret, dem heiligen Nepomuck gleich.

Ja, wär' ich ein mächtiger König der Erden,
 Ihr müßtet mein Oberhofprediger werden.
 Euch stiebt's von den Lippen. Es kam, auf mein
 Wort!
 Mit euch nicht der Erzengel Raphael fort.

Ha! gegen euch predigen and're, wie Enlen;
 Drum lauf' ich gern Sonntags zwei tüchtige
 Wellen,
 Durch eurer Beredsamkeit feurigen Wein
 Mein wochenlang durstendes Herz zu erfreu'n.

Den Laberrunk, den ich so oft schon genossen,
 Einmal zu vergelten, war lange beschlossen.
 Heut mach' ich das stille Gelübde nun wahr
 Und bringe den Hammel zum Opfer euch dar.

Doch Nachtquartier muß ich gehorfamst erbitten;
 Mit Wetter und Wind hab' ich matt mich ge-
 streitten.

Auch göhnt Ihr mir wohl, da mein Magen stark
 bellt,

Ein Bröckchen, das heut von der Tafel euch
 fällt? —

„Nicht sehr gern, mein Lieber! Kommt, kommt,
 seid nicht blöde!“

Sprach freundlich der Vater, der während der
 Rede

Des Schlaupopfs den Hammel mit prüfender Hand
 Besüht' und ihn fett, wie ein Schnecken, besand.

Er rückte, gleich einer geschäftigen Biene,
 Dem Gast einen Sessel zum warmen Kamine
 Und flog dann zur Küche. Da machte so fort
 Die Pfannen und Tiegel lebendig sein Wort.

Das Sieden und Schmoren am knisternden Feuer,
Der Bratenmaschiene hell schnarrende Leier
Und aller Tumult um den Heerd herum drang
In's Ohr des Schmarozers mit lieblichem Klang.

Schön schmeckt' er im Geiste die niedlichen Bissen
Und wiegte sein Haupt auf den schwelkenden
Küssen.

Sein Wirth kam jetzt wieder in's Zimmer herein
Und brachte dickbäuchige Humpen voll Wein.

„Ein Gläschen, Herr Nachbar!“ — „O spart doch
die Sachen!

Was wollt ihr mit mir so viel Umstände machen?
In Feuer und Flammen steht auch euer Heerd,
Ist mir das zu Ehren, so bin ich's nicht werth.

Doch hört einen Plan zum Verdienst meiner
Becher:

Erlaubet mir, daß ich den Hammel jetzt steche!
Ich schmause dann, weil ihr das Schlachtlohn
erspart,

Sei euch nicht umsonst. — Mein Gewissen ist
jart.

Was werdet ihr aber in aller Welt denken,
Wenn ich euch ersuche, das Fell mir zu schen-
ken? —

Bei euch ist der Bettel ein Tropfen in's Meer;
Ein Pflücker, wie ich, braucht den Tropfen auch
sehr.“ —

Schlau dachte der Fuchs: „bleibt der Hammel
am Leben,
So wird er dem Schäfer zur Gut übergeben.
Die alten Bekannten erkennen sich gleich,
Und das ist für dich ein verteufter Streich.

Doch ist er zerstückelt zum Kochen und Braten,
Wie will dann die Leiche das Schelmstück verrä-
then?

Sein Fell, das auch weg muß, erbittest du dir;
Und markttest noch Kneisgeld morgen dafür.“ —

Das Glück ist den Schelmen stets hold und
gewärtig,
So war's auch, dem Schnapphahn zu dienen, gleich
fertig

Und heft ihm dreifältigen Nagen in's Fell — —
 Halt, halt, Herr Erzähler! schwan' er nicht ja
 schnell!

Das Pfäfflein war wohlgemuth, alles zufrieden,
 Und bald drauf der eheliche Hammel verschieden.
 Aus zog ihm der Mörder sein wolliges Kleid,
 Und alte zum Schmause, von Sorgen, befreit.

Mit Schüsseln, die Federn und Eßfedern die
 munden,

Ward von ihm die Tafel besetzt schon gefunden.
 Er sah drei Bedeckte, den Drittmann nur nicht,
 Die Thüre gieng auf — ei, wer trat denn an's
 Sicht?

Ich will auch ganz heimlich vertraun, was
 gewesen;

Der Pabst wird ja doch wohl mein Liedchen nicht
 lesen.

Ich, dem es nach Rom, das ein Wochon es
 war,

Was doch's unsere Pfaffen die große Gefahr!

Wohl war's eine junge rothwangige Schön-
 So reizend, wie weiland Maria Magdalene:
 Sie nahm sogleich Platz und ihr Händchen, wie
 Sammt,
 Verwaltete zierlich das Vorlegeramt.

Horch! abermals knarreten die Angeln der Thüre,
 Und sieh du — o wenn man in Rom das er-
 fahre! —

Ein anderes Nymphen, auch blühend und frisch,
 Trug freundlich ein neues Gericht auf den Tisch.

Was spitzt ihr den Mund, den Mann Gottes zu
 lästern?

Die Mädchen sind arme, verwaifete Schwestern;
 Der Menschenfreund nahm, als ihr Vater verblieb,
 Die Kinder aus christlicher Liebe zu sich.

Die, welche zuletzt noch erschien auf der Bühne
 Und Truchseßgeschäfte versah, hieß Katherine.
 Sie kannt' ein Jahr länger, als jene, die Welt;
 Ward aber vom Herrn nur als Köchin bestellt.

Handhäterin war die schwarzäugige Netze:
 Sie wusch seine Wäsche, sie baute sein Bett
 Und riß, wie man munkelt', es oft wieder ein.
 Ich lasse den Unsrund dahin gestellt seyn.

Was gibt's nun zu spöttekn? — Die weiblichen
 Sachen

Kann er doch wahrhaftig nicht selber sich machen.
 Es wäre posslerlich, den Bratspies ihn drehn
 Und waschen und platten ein Hemde zu sehn.

Da feist es schon wieder, um mich nur zu quälen:
 „Mußt' er dennu just reizende Mädchen sich
 wählen?“

O frommes Madamchen, Sie denken nicht dran,
 Daß er es aus christlicher Liebe gethan!

Der Schreib' ich's auch zu, daß er Nettchen bei
 Tische

Das Leckerste darbot vom Braten und Fische,
 Sich hin zu ihr setzte, so traulich und nah
 Und immer in's Auge so freundlich ihr sah.

Hanns Tappin hingegen that schon mit dem Teller
 Und hielt sich an's Liebchen, das wohnet im
 Keller.

Es bloß zu bedugeln, das war ihm zu klein,
 Er schlang es aus Zärtlichkeit in sich hinein.

So fanden bei Tisch die Herr'n viel Behagen.
 Es hatte die Glocke schon elfte geschlagen,
 Da schenkte der Hauswirth den Schlafrunk' erst
 ein,
 Und schenkte die Küchenprinzessin herein.

„Seh, leuchte den wackern Gefellen zu Neste
 Und, wenn ihm was mangelt, bedien' ihn auf's
 bestel —

Schlaft wohl und bedankt euch nicht, ehrlischer
 Mann!“

Er sprach's, und der Fremdling empfahl sich
 alsdann.

Er ging aus der Stube zwar zickzack ein wenig;
 War aber so heiter, wie selten ein König.
 Gleich hatte der Bauerer, Amor, sein Spiel,
 Daß unserm Freund Hännchen Kathrine gefiel.

Und ihr gefiel Hänschen, der schlank, wie die
 Tante,
 Nicht alt, gleich den Suhlern der schönen
 Susanne,
 Ein blühender Zwanziger, rufbraun vom Haar,
 Kurz, ein nicht verdächtiger Anbeter war.

Sehr oft ist Herr Bachas des Vaters der Liebe,
 Sehr oft Frau Gelegenheit Mutter der Diebe:
 Hier reichten sich beide vertraulich die Hand,
 Nur ist es kein Räthsel, was daraus entstand.

Herr Tappu — war Tappu. Die Jungfrau that
 spröde;

Doch machten ihn diese Grimassen nicht blöde,
 Er bot ihr sein Hammelfell deutlich und plan
 Ihr eine gewisse Gefälligkeit an.

Wald schlossen den feinen Contract anse heute,
 Er ward auch erfüllt von der weiblichen Seite;
 Dem männlichen Theile gebührt nicht das Lob,
 Indem er die Zahlung bis morgen verschob.

Wie Kinder, die nimmer ein Wässerchen trüben,
Schief ruhig der Wabe bis Glockenschlag sieben,
Dann rafft' er sich hut aus den Federn empor
Und suchte den Reisetormister hervor.

Er wollte dem Vater ein Lebewohl sagen.
Da! dieser stand lange mit Mantel und Kragen
Und einem sanft wärmenden Köppllein von Sammt
Am Altar und pflegte sein heiliges Amt.

Die Nachricht verkündete Jungfer Nanette
Dem Reisenden, der sie noch auftraf im Dettte.
Der Vogel benahnte den glücklichen Fund
Und küßte zum Abschied den röthigten Mund.

Ein Mädchen im Dettte nur Einmal zu küssen
Und rings herum einsam mit ihm sich zu wissen,
Das fodert, hat man nicht ganz eisiges Blut,
Zürpahr, meine Herrn, viel stolischen Muth.

Dankrosz zwar an Gaben, doch reich noch an Triebe
War Hanschen und spielte das Lustspiel der Liebe,
Rein aus bis zum letzten, verrauslichsten Act
Und schloß auch, wie gestern, denselben Contract.

O Schelm aller Schelme! Man sollt' es kaum
denken!

Da wagst es noch einmal, das Fell zu ver-
schenken?

Blieb' schnell, wie ein Hase, das geistliche Haut,
Sonst kratzt man die büßlichen Augen dir aus!

Flug nahm er auch Abschied: „ade nun, mein
Liebchen!

Dein Hammelfell findest du unten im Stübchen.
Ade, meine Sonne, mein Mond und mein Stern,
Und grüße von mir den hochwürdigen Herrn!“ —

Wip! war aus der Kammer der lockre Gefäß
Und wip! bei dem Vater in seiner Kapelle.
„Lobt wohl, Herr! Ihr habt mir viel Gutes
gethan.“

Und schreib' es ein Engel ins Segensbuch' an!

Es zwingen mich vielerlei wichtige Sachen,
Bom Wege nach Haus einen Absprung zu machen.
D' hätt' ich nur Reisegeld zu mir gesteckt!
Erst jetzt hab' ich leider! den Mangel entdeckt.

Was hilft es? um nicht, wie ein Bettler, zu wandeln,
 Ist's nöthig, mein Hammelfell hier zu verhandeln.
 Ich biete, weil ihr mich gepflegt und genährt,
 Den Verkauf euch an, um die Hälfte vom
 Werth.

Ihr werdet euch hoffentlich damit befassen,
 Drum hab' ich's in eurer Behausung gelassen.“ —
 Mein Vater besann sich nicht über den Kauf,
 Und zahlte mit Freuden das Spottgeld ihm auf.

Hanns Lappzu gieng fort und der Vater nach
 Hause.

Ha! welcher Tumult in der friedlichen Klaus? —
 Was tobt für ein Aufruhr im stillen Gemach,
 Wo man nun den Flaschen die Hälse sonst brach?

Wie vormalz, nur mit etwas feineren Sitten,
 Sich Göttinnen hart um ein Aepfelchen stritten,
 So war's hier ein schmutziges Hammelgewand,
 Worüber ein Krieg unter Schwestern entstand.

Gleich Perlen, zupften sie sich bei dem Heeren:
 Und ließen dabet auch das Zankfell nicht fahren,
 So zwiefach zusammen verschlungen, schien's
 trann,
 Der Sensesmann werd' erst den Knoten zerhaun.

Wie aber Holzhacker mit thätigen Keilen
 Die innigst verwachsenen Wurzeln zertheilen,
 So stürzte der Pater sich zwischen den Streit
 Und sprengte die Kette des Haders gar weit.

Ein Donnerschlag war das aus helterem Himmel;
 Denn unbemerkt kam er zu diesem Getümmel;
 Man fühlt' ihn erst, als er sich brach zu dem
 Keil
 Und fürchterlich abschoss der Scheltworte Pfeil:

„Was ist das für Wirthschaft? Ihr Herren, müßt
 rasen!

Kathrine hat sicher die Sturz angeblasen!
 Du Unhold brüßt immer durch's Haus, wie ein
 Sturm!

Manette gibt nach, wie ein schmeibiger Wurm.“ —

„Ach Herr, wenn auch ihr mit dem Würmchen
dürft spielen,
So läßt es doch mich seinen Stachel oft fühlen.
Jetzt sankt es um's Fell, das der Gast mir geschenkt
Und macht mir es freitig. Sagt, ob das nicht
fränkt?“ —

„Mein goldner Herr Vater, sie dreht euch ein
Näschen!
Das ist ohnedem ihr gewöhnliches Späschen.
Ich mag keine Nadel, die ihr zugehört;
Nur laß ich das Fell nicht, denn mir ward's
verehrt.“ —

„Dir? — Wie doch das Würmchen die Lügen schön
fleiden!“ —

„Nun Ruhe! das Fell gehört keiner von beiden!
Ihr habt's nur gefunden und euch drum gekauft;
Ich aber hab's ehlich und redlich gekauft.“ —

„Gekauft? hum! gekauft? — Euer Wörtchen in
Ehren!
Er hat mir's geschenkt, und das kann ich
beschwören.“ —

„Rein, mir gab er's. Wache dem Herrn doch
 nichts weis!“ —
 „D haltet die Schnäbel, ihr Aelstergeschmeiß!“

Ich merke bald Unrath! geht beide zum Fenster!
 Der Kerl war mir eben der rechte Bersenker!
 Mit euch hat der Schurke gespielt und gebahlt
 Und eure Careffen so schurkisch bezahlt!

March! — Find' ich euch hier noch in künftiger
 Stunde,
 So heß' ich auf euch, ihr Canakken, die
 Hunde!“ —
 Dies Urtheil war kaum von den Lippen geäußert,
 So ward es vollzogen mit nervolger Faust.

Hin! flogen so leicht, als geschlagene Bälle,
 Die weinenden Mädchen hin über die Schwelle
 Und preßten im Nu, wie man umkehrt die Hand,
 Den Schürzer zu Boden, der dranssen just stand.

Sehr leßerlich war ihm ein Unglück mit trübem
 Schriftzügen des Grams auf die Stirne geschrieben.

104

„Steh auf, Alter Michel! wie siehst du denn
aus?“

„Als hättest du verlassen das Todensbeinhaus!“ —

„O Herr, wenn man weinet und weinet zwölf
Stunden.“ —

„Warum das?“ — „Ach Mag, unser Mag ist
verschwunden!“ —

„Du faselst! Mein herrlichster Hammel? mein
Schaf?“ —

„Ja, Ihre Hochwürden, verschwunden ist Mag.“ —

„So rede doch weiter! ich seh, wie auf Kohlen!
Werkte er sich denn? oder ward er gestohlen?“ —

„Herr, wetten will ich, daß ein Hundesott ihn
nahm,

Der gestern zu mir auf dem Rückwege kam.

Er schwagt und umschlich, wie ein Spürhund, die
Heerde — —

Pos Wetter! was liegt denn da hier auf der
Erde?

Da! wenn es nicht spuckt, so erblick' ich ganz heil,
Verlorenes Mag, dein leidhaftiges Zeil!“ —

„Blindschleiche, was siehst du? geh; lauf ein
 Weile!“ —

„Hochwürdiger Herr, ich beschleude die Pike,
 Doch hängt, wenn ich irre, mich stark an die
 Wand!“

Was ist mir so gut, als mein Bruder, bekannt.“ —

„So lobre denn einst in dem Höllenabgrunde
 Hoch auf, wie ein Strahwisch, der Hund aller
 Hunde,

Der mich um den Hammel, um Effen und Geld
 Und meine zwei Mädchen so grob hat geprellt!“ —

„Wir sind noch nicht fort,“ sagte Netten ganz
 leise,

Und lockte von seiner voreiligen Reise
 Durch Balsam und Rosen und lieblichen Blick
 Den Geist des ohnmächtigen Paters zurück.

Ganz kam er. Man hörte nun weiter kein Loben,
 Nur Seufzer, die manchmal das Messgewand
 hoben.

Manettchen erhielt, ihrer Sorgfalt zum Lohn,
 Samt ihrer mitschuldigen Schwester Pardon.

Werkzeit ward noch oft, auch an heiliger Stelle,
Der Geißel des Unfugs zum Brand in der Hölle.
Bis jetzt streift er still um den Erbkreis herum.
Und sieht sich nach mehr solchen Hammeln da um.

Langbein.

 I I I a.

Bei kriegerischer Trompeten Klang
 Floh König Roderich
 Aus seiner Fülle Arm und drang
 In's Heer der Feinde sich!
 Drei Kinder strecken ihre Hand,
 Mit ihr, dem Flüchtling nach;
 Doch er verläßt das sanfte Band
 Und jag dem Ruhme nach.

Viel lange Tage weint sie, bebt
 Um ihren Roderich,
 Da koch die Schreckenspost: er lebt;
 Doch, Arme, nicht für dich!

Des Feindes Tochter, Bertha, band
 Mit Liebesfesseln ihn,
 Und du mußt Gatten, Vaterland
 Und Burg und Kinder ziehn!

„Ziehn? — oder sterben! Leicht' Wahl!
 So sprach sie.“ Innre Wuth
 Ergreift sie, ach! sie stürzt den Stahl
 In ihrer Söhne Blut.
 Laut rachsüchzend blüht sie dann
 Im dumpfen heißen Schmerz
 Die armen kleinen Opfer an;
 Stürzt hin! — es bebt ihr Herz!

Indessen lag in Berthas Arm
 Beim schwelgerischen Wohl
 Der Fürst, von Liebesrausch warm,
 Und höhnte ihrer Qual:
 Auf einmal zittert das Gemach,
 Die Säulen stürzen ein
 Und eine Stimme: folg mir nach!
 Schallt ängstlich hinterdrein.

Um Mitternacht vernimmt man dort
 Noch oft ihr Klageschrei,
 Und naht sich einer an den Ort,
 Des Herz nicht gut und treu,
 Sogleich erscheint ihm Pilla's Geist,
 Blickt auf das offene Grab,
 Eröfnet ihm den Dolch durch's Herz und reißt
 Ihn schnell mit sich hinab.

D'Arien.

Hainz von Leuzjan.

Nach der alten Rittersitte
Fochte Hainz von Leuzjan
Wie so manchem Rittersmann
Uerschrocken, in der Mitte
Seiner tapfern Knappen, ritte
Er zu manchem Strauß, und stritte
Wie ein Löwe, doch dabel
War sein Herz von Bosheit frei.

Einstens tragt' auf seinem Rappert
Leuzjan in's ferne Land,
Daß er übte seine Hand,
Daß er mit den edeln Knappen

Jenen Räuber mücht' ertappen
 Welcher sonder Busch und Wappen
 Als ein Knecht, beim freien Wahl
 Einst ihm seine Schwester stahl.

Hohen Muthes trakt der Ritter
 Schwört dem Räuber Schmach und Tod,
 Und vertrauet seinem Gott
 Scheut nicht Sturm und Ungewitter,
 Ihm ist Todesgefahr nicht bitter,
 Ihm ein Pfeil ein Lannensplitter;
 Also reist er Tag und Nacht,
 Bis er müde sich gemacht.

Jezo hält er an den Thoren
 Eines Ritters, der beim Spiel
 Einst von seiner Lanze fiel.
 Wächter, ruft er, gönnt mir Ohren,
 Oeffnet, wir sind frei geböhren,
 Und beim Schwert sei's euch geschworen,
 Wir sind Ritter, sind euch hold,
 Suchen Ruh, nicht suer Gold.

Und die Brücke fällt hernieder,
 Thor' und Kiegel öffnen sich.
 Hainz spricht: Knappen, kennt ihr mich?
 Seht dies Wappen, dies Gefieder
 Auf dem Helme. Deutsch und bieder
 Kehr' ich bei euch ein, ihr Brüder!
 Meldet Hainz, von Kenenzan
 Eilig'et dem Ritter an.

Eicfried sitzt im Speisesaale,
 Staunt, empfängt den fernem Gast,
 Und verspricht ihm süsse Kost,
 Lobt ihn bei der vollen Schaal,
 Winkend glänzen die Pokale,
 Weib und Kinder sind beim Mahle;
 Söhne' muthig, Töchter' gatt
 Trinken nach der deutschen Art.

Als die Glocke zwölfe summet
 Hebt der fremde Rittersmann
 Lachend von Gespenstern an,
 Daß so oft ein Schalk, vermannet

In verfallnen Mauern brummet,
 Doch dem tapfern Held verstummt.
 Alles schweigt — und athmet schwer!
 Des verwundert Hainz sich sehr.

Endlich bricht der Birth die Stille:
 „Ritter, wißt, nicht weit von hier,
 Hat der Teufel sein Revier.
 In der Burg des Ritter Wille
 Hört man bei der Abendstille
 Und der Nächte düstren Hülle
 Ein Geheul aus tiefer Klust
 Und ein Kind, das Namen ruft.

Wiß ist Ritter Wille, wißet
 Daß er Mord und Frevelthat
 Oftmals schon vollendet hat.
 Drum ist's möglich, Gott beschließet,
 Daß nunmehr der Sünder blisset,
 Und sein Blut dem Rächer fließet.
 Ahndung ist's Geheul der Nacht
 Daß die Wanderer zittern macht.

Lepenjan glaubt nichts, und schwört
 Dem Verbrecher Blut und Tod,
 Dem Betrüger Schand und Noth,
 Der so kühn die Welt behörret,
 Klistet sich, und geht, und hörret
 Nicht, daß man ihm schmeichelnd wehret,
 Nimmt der Knappen mit sich viel,
 Um zu späh'n das Geisterspiel.

Nüßtig traben sie, erreichen
 Bald das vielberufne Schloß;
 Hainz steigt ab, es schnaubt das Roß,
 Bittert Faulgeruch von Leichen,
 Und der Ritter gibt ein Zeichen
 Anzubinden untern Eichen
 Ihre Köpfe, geht voran,
 Alle folgen, Mann für Mann.

Und Geheul steigt aus der Tiefe,
 Ein Gewinsel aus dem Loch,
 Draus es dumpf, wie Leichen, roch;
 's deucht ihm, daß es Ratmen tiefe,

Wieder dann, als ob es schlesse,
 Dagn, als ob's nach Ketten griffe!
 Schauder kam den Ritter an,
 Doch, er siegt' und ging hinan.

Wer da? ruft er, wach! Beheule?
 Haust ein guter Geist gähler?
 Oder klagt ein Mensch aus dir?
 „Rettung!“ rief's mit froher Eile:
 Aber in derselben Weise
 Schoß ein Arm mit einem Pfeile
 Nach dem Ritter! Nach und Wuth
 Kochte nun in seinem Blut.

„Knappen, rief er, Mörder haufen
 Hier in diesem stolzen Schloß!
 Auf! und euer Muth sei groß!
 Laßt uns wie die Löwen brausen,
 Laßt uns diese Inger sausen,
 Daß mit Schrecken, Furcht und Grausen
 Noch die Nachwelt von uns hört,
 Ungechträger in uns ehret!“

Alle stürzen zu den Thoren,
 Painz mit ihnen, denn der Schuß
 Streifte nur des Ritters Fuß.
 Deffnet, oder Nas und Ohren,
 Blut und Leben ist verlohren,
 Untergang sei euch geschworen,
 Deffnet ihr uns nicht zur Stund!
 Also schrie der Helden Mund.

Niemand hört. Nun wichen Riegel
 Der bestürmenden Gewalt,
 Sprangen, daß es wiederholt
 Von dem hohen Felsenhügel;
 Aus den Angeln sprangen Flügel,
 Und die eisern Mauerhügel
 Wurden ausgerissen gar,
 Daß es fast ein Schrecken war.

Alle Wachen stoh und besten,
 Doch, der Pfleger zog hierauf
 Mit der ganzen Knappschaft auf,
 Aber Schimmerwolken webten

Flor um ihren Blick, es schwebten
 Furcht und Schreck um sie, bald flecten
 Blut und Leben an der Wand!
 Alles fiel von Hainzes Hand!

Siegreich, und bei Tackelsetne
 Elkt nun Hainz, zu spähn den Heren.
 Und er fand ihn schwelgend fern,
 Von dem Kampfsplatz, wo beim Weine
 Er berauscht und brünstig seine
 Feilen Dienen, groß und kleine,
 Nackent, sonder Zucht und Schaum
 In die geilen Arme nahm.

Hoka! Trasset, ohne Waffen
 Find' ich dich, indeß der Streck
 Deiner Schaar Verderben drünt?
 Ehande wär mir's, dich zu strafen!
 Magst du doch bei deinen Schaafen
 In dem Nest der Wollust schlafen.
 Aber, Knecht, jetzt sage mir:
 Spuckt der böse Geist bei dir?

Lästern Worte, Schimpf und Schmach
 Gehn aus Willens Mund hervor.
 Aber Hainz faßt ihn beim Ohr,
 Schleppt ihn wüthend an die Thüre,
 Schreit: Elender, Schweiz und führe
 Mich zur Kellerthür, und rühre
 Deinen Lästermund nicht mehr,
 Erst durchbohret dich mein Speer!

Und mit Zittern, Angst und Zagen
 Führt er drauf den Leuzjan
 Tief hinab, auf einer Bahn,
 Wo, von Mörderhand erschlagen,
 Viel Geripp' und Leichen lagen.
 Näher kamen sie den Klagen,
 Und des Ritters Ohr vernahm.
 Nun, woher die Stimme kam,

Dreimal war die Thür verschlossen,
 Aber Hainz sprengt Thür und Schloß.
 Gott, wie ist sein Schrecken groß!
 Denn ein Weib, fog, hingegossen



W. Krieger del.

C. Köhl sc. Vienne 1799.

*Wärftst du, donnert er zu Willen
In dieß Grab sie, Bösewicht*

Auf die Erde, hart geschlossen;
 Von der trübten Augen Rissen
 Thränenströme; Noth und Schmerz,
 Und Verzweiflung brach ihr Herz!

Näher geht er, sie zu grüßen,
 Himmel! und erblickt in ihr
 Seine theure Schwester hier,
 Trübsel sie mit Bruderlüssen,
 Riß sie von den Ketten schleßen,
 Und aus seinen Augen schloßen
 Rächerblitze auf den Mann,
 Der so lang der Rach' entrannt.

„Wirst du, donnert er zu Wilken,
 In dies Grab sie, Bösewicht?
 Ho! aus deinen Augen spricht
 Noth der Räuber! aber quillen
 Soll dein Blut im Kerker: stillen
 Will ich meine Rache, füllen
 Dir den Becher, leer ihn aus
 In des Kerkers Nacht und Grund!

Redit, Schwester, welch Verbrechen
 Hat ihn zum Tyrann gemacht,
 Also seinen Zorn ersacht?
 Irene, sprach sie, sollt' ich brechen,
 Mich von Knechten lassen schwächen,
 Und der Wollust Weisfall sprechen.
 Tugend hieß mich widerstehn;
 Dies allein ist mein Bergehn.

Schäumend, rächend, zuckend wandte
 Sich der Ritter mit dem Speer,
 Und durchstach den Peiniger!
 Brüllend lies er ihn! es kannte
 Seine Brust kein Mitleid, brannte
 Noch für Rach und Wuth; er spannte
 Seinen Bogen, ging und sprach:
 Schwester, Knappen, folgt mir nach!

Stolz gehn sie durch Thor und Leichen,
 Agnes an des Bruders Arm.
 Und schon rüstet sich ein Schwarz:
 Feinde, mit dem Fehdzeichen!

Dech, sie eilen, und erreichen
Ihre Kasse untern Eichen
Und entfliehn beim Morgenroth
Aber List, Gefahr und Noth.

Die Bürgerschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen schlich
Moros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
Was wolltest du mit dem Dolche? spricht
Entgegenet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
Das sollst du am Kreuze bereuen.

Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,

Ich stehe dich um drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 Ich lasse den Freund dir, als Birgen;
 Ihn magst du, entriinn' ich, erwürgen.

Da lächelt der König mit arger List,
 Und spricht nach kurzem Bedenken:
 Drei Tage will ich dir schenken.
 Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
 Eh' du zurück mir gegeben bist,
 So muß er statt deiner erlassen;
 Doch dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde: „der König gedenkt,
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben
 Bezahle das fesselnde Streben;
 Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.
 So bleib du dem König zum Pfande,
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund;
 Und liefert sich aus dem Tyrannen;
 Der andre ziehet von danken.

Und ehe das dritte Morgenröth scheint,
 Hat er schnell mit dem Satten die Schwester verehnt;
 Eilt heim mit sorgender Seele,
 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gleißt unendlicher Regen herab;
 Von den Bergen stürzen die Quellen,
 Und die Bäche, die Ströme schwellen.
 Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab,
 Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
 Und donnernd sprengen die Bogen
 Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,
 Wie weit er auch spähet und blicket
 Und die Stimme, die rufende schicket,
 Da stößet kein Rachen vom sichern Strand,
 Der ihn sehe an das gewünschte Land;
 Kein Schiffer lenket die Fähr,
 Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da stüzt er an's Ufer und wehnt und steht,
 Die Hände zum Zevs erhoben:
 O hemme des Stromes Toben!

Es eilen die Stunden; Im Mittag steht
 Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
 So muß der Freund mit erblichen.

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
 Und Welle auf Welle zerrinnet,
 Und Stunde an Stunde entrinnet,
 Da treibet die Angst ihn; da faßt er sich Muth
 Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
 Und theilt mit gewaltigen Armen
 Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
 Und danket dem rettenden Gotte,
 Da stürzet die raubende Rotte
 Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
 Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
 Und hemmet des Wanderers Eile
 Mit drohend-geschwungener Keule.

Was wolt ihr? ruft er vor Schrecken bleich,
 Ich habe nichts, als mein Leben,
 Das muß ich dem Könige geben!

Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
 Um des Freundes willen erbarmet euch!
 Und drei, mit gewaltigen Streichen,
 Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
 Und von der unendlichen Nähe
 Ermattet, sinken die Kniee:
 O hast du mich gnädig aus Räubershand,
 Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
 Und soll hier verschmachtend verderben,
 Und der Freund mir, der Liebende, sterben!

Und horch, da sprudelt es silberhell
 Ganz nahe, wie rieselndes Mäuschen,
 Und stille hält er, zu lauschen,
 Und steh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
 Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
 Und freudig blüht er sich nieder,
 Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Schirm,
 Und mahlt auf den glänzenden Matten
 Der Bäume gigantische Schatten,

Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn;
 Blü eilenden Laufes vorüber ziehn,
 Da hört er die Worte sie sagen:
 Jetzt wird er an's Kreuz geschlagen.

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß;
 Ihn jagen der Sorge Qualen,
 Da schimmern in Abendrothstrahlen
 Von ferne die Zinnen von Syrakus,
 Und entgegen kommt ihm Philostratus,
 Des Hauses redlicher Hüter,
 Der erkennet entsetzt den Geleiter:

Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
 So rette das eigene Leben!
 Den Tod erleidet er eben.
 Von Stunde zu Stunde gewartet' er
 Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
 Ihm konnte den mächtigen Glauben
 Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
 Ein Retter willkommen erscheinen,
 So soll mich der Tod ihm vereinen.

Des rühme der- blut'ge Tyrann sich nicht,
 Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht!
 Er schlachte der Opfer zweie,
 Und glaube an Liebe und Treue.

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thoe
 Und sieht das Kreuz schon erhöht,
 Das die Menge gaffend umstehet;
 An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
 Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
 „Mich, Henker! ruft er, erwürget,
 Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher;
 In den Armen liegen sich beide,
 Und weinen vor Schmerzen und Freude.
 Da sieht man kein Auge thränenleer,
 Und zum Könige bringt man die Wundermähr,
 Der fühlt ein menschliches Rühren;
 Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blickt sie lange verwundert an,
 Drauf spricht er: es ist euch gelungen,
 Ihr habt das Herz mit bezwungen,

Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!
So nehmet auch mich zum Genossen an,
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte!

..... Schiller.

Graf Eulenstein.

Es liegt ein Schloß in Schwaben
An eines Felsens Hang,
Das ist ein Nest der Raben
Böhl' hundert Jahre lang,
Und steht verwaist und öde;
Nur Unkraut sproßet drum;
Denn nach der Landesrede
Spuckt's schrecklich dort herum.

Da wohnt' in alten Zeiten
Ein Graf aus hohem Stamm,
Der nur in Sinnlichkeiten,
Und tausend Lastern schwamm:

Berühmt war hoch im Lande
 Graf Eulensteins Palast,
 Wo er in Ehre und Schande
 Sein Leben durchgeprägt.

Die Bauern hart zu plagen,
 Nackt und zerfleischt am Leib,
 Mit Hunden sie zu jagen,
 War oft sein Zeitvertreib.
 Viel schwarzer Gräueltaten
 Uebt' er hier täglich aus;
 Hielt Geiger und Kastraten
 In seinem Marmorhaus.

Und hatte täglich Gäste,
 Und ein Gejübel groß;
 Gab oftmals geile Feste
 Mit Weibern nackt und bloß.
 So trieb er's viele Jahre
 Frech ohne Furcht und Schaam,
 Bis endlich bei dem Haare
 Der grimme Tod ihn nahm.

Von ihm führt sondermassen
 Die alte Kronik an:
 Er hätt' als Landesrafen
 Einst einen Edelmann,
 Der hätt' nebst seinem Gütchen
 Ein Weib im Ehebund,
 Wornach des Grafen Mätchen
 Gar hoch und lüsteru stand.

Den Iud, es zu erschnappen,
 Der Graf auf einen Ball,
 Wo durch vermunimte Knappen
 Er ihn erstach beim Mahl;
 Zu todt sein Weib dann schwächte
 Mit seinem Lastertroß,
 Und dessen Adelsrechte
 Verschlemmt' auf seinem Schloß.

Nun thät' er einst sich brüsten
 Ob seinem Heldensinn,
 Und ließ sich's denn gelüsten
 Ging Nachts zum Kirchhof hin.

Hier trieb nun der Berruchte
 Gar greulich seinen Spott,
 Da lästert' er und fluchte
 Laut über Höll' und Tod.

Auf einmal, sieh! was schaute
 Der aufgeblasne Tropf? —
 Bei einer Dornenraute
 Fand sich ein Todtenkopf;
 Gleich an des Kirchhofs Mauer,
 Wo sich das Kreuz erhob,
 Da man einst hoch in Trauer
 Den Edelmann begrub.

Ihn warnet kein Gewissen,
 Er kühlt sein Mütchen nun,
 Stieß kel den Kopf mit Gläsen,
 Rief ihn auch todt nicht ruhn.
 „Was liegst du ohne Sorgen!
 So still in träger Kist?“
 Hohnlächelt er, „sei morgen
 An meinem Tisch mein Gast!“

Als er im Prunkgeschmeide
 Nun Nachts zu Tische saß,
 Und ganz in Fül' und Freude
 Weinah sich selbst vergaß,
 Entstund mit hohlem Heulen
 Ein grausenvoller Sturm:
 Es krächzten Raub und Eulen
 Hoch von des Schlosses Thurm.

Bei Blitz und Feuerstrahlen
 Scholl tzt ein Donnerknall,
 Und sich! zu dreien Malen
 Erzitterte der Saal,
 Und dreimal thät' es pochen
 Pant an des Saales Thür,
 Dann klappt's auf langen Knochen
 Herein hoch, bleich und dürr.

Es war der Dohngeneckte,
 Den frech sein Uebermuth
 Vom Todeschlaf erweckte,
 Und an sein Gastmahl lud.

Bleich stoben alle Gäste
 Rings durch den Saal hinaus,
 Und bei dem grausen Feste
 Hielt's ihn allein im Haus.

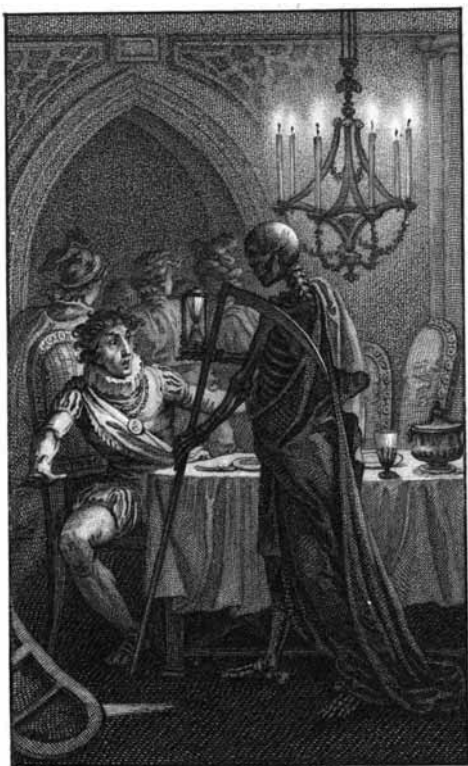
Ihm bebten alle Glieder,
 Und gräßlichfalt wie Eis
 Troff von der Stirn' ihm nieder
 Der bange Todtenschweiß.
 Und trieb in Angst und Schauer
 Sein Haar hochborstig auf.
 Bläß, wie die starre Mauer,
 Fuhr er vom Tisch nun auf.

Und horch! nicht ein Geroge
 Von etnes Lebens Spur,
 Zwölf lange grause Schläge
 Thät's an der Glocke nur.
 Das scheuliche Gerippe
 Schritt wimmernd nun zu ihm,
 Hielt vor ihm Glas und Sippe
 Und Intescht' mit hohlem Geinum:

„Warum läßt du im Kleiden
 Die Todten selbst nicht ruhn?
 Du hast mich her beschleden,
 Wohlan! da bin ich nun!
 Mein Haus und meine Habe
 Hast du nun durchgepraßt;
 Sühnst du mir auch im Grabe
 Nicht einmal Ruh' und Raht?“

„So sieh denn, sieh mit Wehen
 Nun diese Zeituhr an!
 Aus ist dein Lasterleben,
 Das ganz im Strauß verrann.
 Mich sandt' ein obrer Rächter,
 Sei denn auch du mein Gast!
 Fort, Bube, Ehebrecher!
 Du hast genug gepraßt!“

Es faßt' ihn an der Stirne,
 Warf ihn die Mau'r hinan,
 Daß schrecklich sein Gehirne
 Die Wand hinunter rann.



N. Heringer del.

Ch. Köhl sc. Vienna 1799.

*Du hast mich herbeschieden,
Wohlan hier bin ich nun.*

Und hu! ein gräßlich Lachen
 Scholl durch den Saal voll Graus;
 Er blies aus seinem Rachen
 Den bösen Geist heraus.

Wenn nun mit grausem Schalle
 Die Schloßuhr Zwölfe schlägt,
 Wird in der langen Halle
 Die Tafel schwarz gedeckt;
 Dann kommen Satansgäste
 Die Zimmer rings herans,
 Und halten Schmaus und Feste
 Mit großem Saus und Braus.

Bei heller Fackeln Glanze,
 Gehüllt in schwarzem Flor,
 Kommt dann der Graf zum Tanze,
 Und tanzt den Reigen vor:
 Darn hat's ein Wirbeldrehen,
 Und höllisches Geschrei;
 Doch wenn die Hähne krähen
 Ist Ball und Schmaus vorbei.

Seitdem spuckt alle Nächte
Der Satan drinn herum,
Und Graf und Edelknechte
Gehn schwarzgehörnt hier um.
Der Jäger, der von ferne
Des Nachts vorüber schleicht,
Sieht's oft bis früh des Sterne
Heißfunkelnd Licht verbleicht.

Leon.

R e g i s t e r,

	Seite
Leonardo und Blaudine, von Bürger,	3
Lulle — — — — —	23
Die Braut von Korinth, von Göthe,	28
Klarine, von Benkewig, — —	38
Mirja, von Fräulein von Hagen, —	55
Späte Reue, von Herklotz, — —	64
Graf Wolf von Hohenkrähn, von J. B. A. Schmidt — — — — —	70
Schön Hedchen, von Rosgarten, —	79
Die Geister des Sees, von Fräulein v. Imhof	93
Das Lied von Treue, von Bürger, —	98
Die Büßende, von Graf von Stolberg,	109
Julchens Brautgeschäfte, von Langbein,	123
Beitrag zur Geschichte des Ehestandes,	130
Kunimunds Schädel, von Stelzer, —	137
Der fränkische Ritter, von Ratschky, —	141

R e g i s t e r.

	Seite
Der Ring des Polykrates, von Schiller	146
Bankban, von Nikolaj, — —	152
Ibrahim, von Pfeffel, — — —	173
Ritter Hünne, von Fräulein von Hagen,	176
Die Weiber von Weinsberg, von Bürger,	180
Das Hammelfest, von Langbein, —	185
Pika, von D'Arrien, — — —	207
Hainz von Feuzan, — — —	210
Die Bürgerschaft, von Schiller, —	229
Graf Eulenstein, von Leon, — —	230